MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81351-4

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

REUSCH, CHRISTIAN FRIEDRICH

TITLE:

KANT UND SEINE TISCHGENOSSEN

PLACE:

KONIGSBERG

DATE:

[1849]

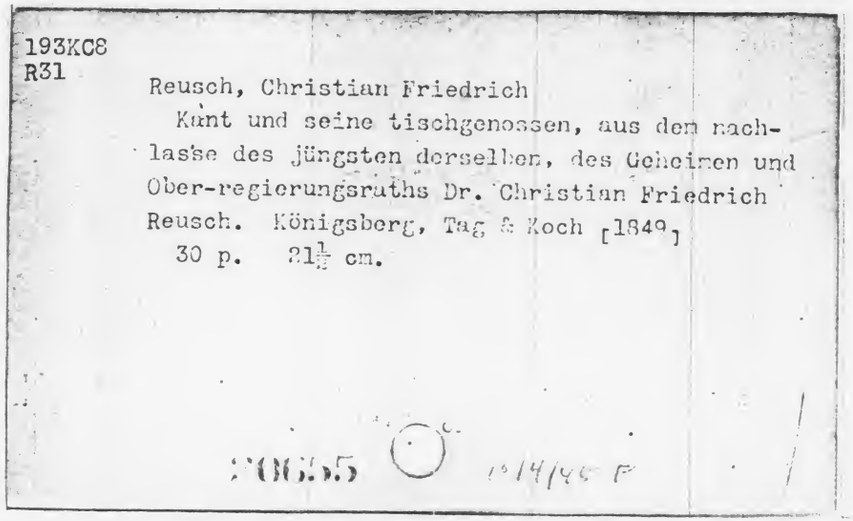
Master Negative #

93-81351-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



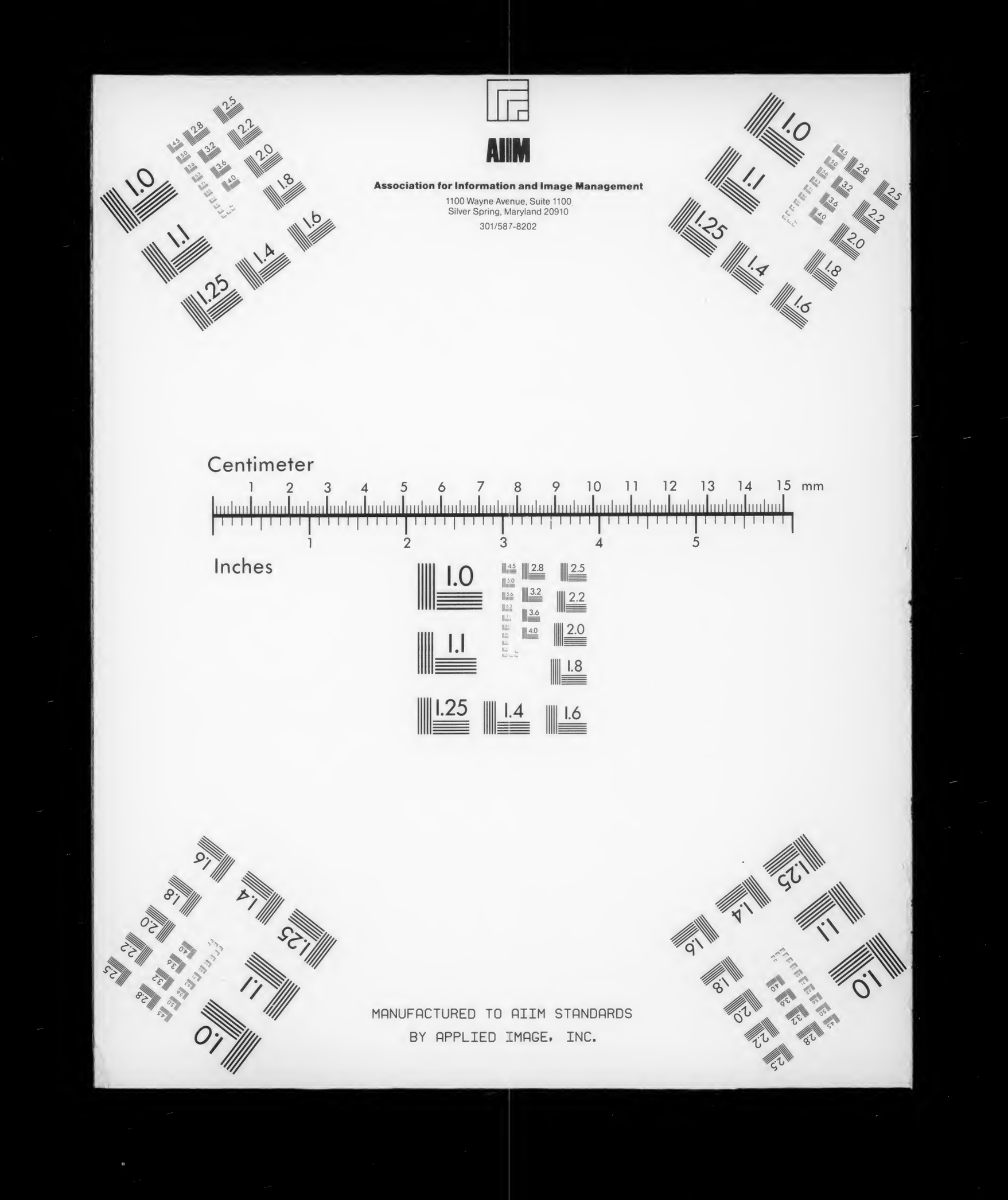
193KC8
R31

Reusch, Christian Friedrich
Kant und seine tischgenossen, aus dem nachlasse des jüngsten derselben, des Geheimen und Ober-regierungsraths Dr. Christian Friedrich Reusch. Königsberg, Tag & Koch [1849]
30 p. 21½ cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35m REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IA~~ IB IIB
DATE FILMED: 5-6-93 INITIALS MY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

GUSTAV E. STECHERT
828 Broadway
NEW-YORK.

3c

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

President
Nicholas Murray Butler

NICHOLAS MURRAY
BUTLER

Den Inhalt dieses Heftes verdanke ich der Freundlichkeit des Buch- und Kunsthändlers Voigt in Königsberg.

Nov. 1864

[illegible]

193KC8
R31
cop. 2

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Kant

und

seine Tischgenossen.

Aus dem Nachlasse des jüngsten derselben,

des

Geheimen und Ober-Regierungsraths

Dr. Christian Friedrich Reusch.

Königsberg.

In Commission bei Tag & Koch.

Kant

und

seine Tischgenossen.

Aus dem Nachlasse des jüngsten derselben,

des

Geheimen und Ober-Regierungsraths

Dr. Christian Friedrich Reusch.

Königsberg.

In Commission bei Tag & Koch.

Presidents Gift
193KC8
R31
C.2

Jan 25, 1922 GM

Weder Geschichte eines Zeitraums, den ich durchlebt, so wichtig er auch in der Umgestaltung der Welt war und reicher als andere, noch Biographien bedeutender Männer, die in jenem Zeitraume hervortraten, will ich schreiben; habe daher weder den Beruf eines Geschichtschreibers noch den eines Biographen nachzuweisen, dagegen schicke ich mich freiwillig an, Zeugnisse über Manches, das ich erfahren, abzulegen. Die Eigenschaften eines Zeugen wohnen mir bei; ich habe die redliche Absicht, Thatsachen dem Gedächtniß zu erhalten und davon meine oder anderer Meinungen wohl zu unterscheiden, das Viel oder Wenig, welches mir in der Erinnerung schwebt, will ich aber zur Aufklärung damaliger Verhältnisse und zur bessern Kenntniß der Personen, die darin leitend gewesen, beibringen, zum Nutzen und Frommen derjenigen, die das Material einst zur Geschichte verarbeiten möchten.

Der Zeitraum, von dem die Rede sein kann, umfaßt die Jahre 1789 bis 1809.

Ich erinnere mich des gewaltigen Eindrucks, den die französiche Revolution und deren Folgen hervorbrachte, auf das lebhafteste. Die Zeitungen wurden mit sehnsüchtiger Begierde ergriffen. Die Erstürmung und Zerstörung der Bastille wurde mit Begeisterung aufgenommen, die Schreckensscenen, die Schicksale der unglücklichen, eingekerkert gewesenen mit brennenden Farben ausgemalt; doch die Entthronung des Königs erregte schon manches Bedenken, und als die Häupter der Mitglieder der königlichen Familie unter dem Beile fielen, konnte kein Deutscher sein Entsetzen über eine solche Greuelthat unterdrücken, und allgemein wurde gebilligt, daß Klopstock auf diese Veranlassung seinen französischen Bürgerbrief mit den bekannten Strophen zurückschickte:

ein Deutscher wird nie seinen König morden.

Inzwischen hatte die Flamme der Volkswuth Luft bekommen und loderte um sich greifend und verzehrend auf. Man verfolgte

die Wechselung der Zustände, die auf- und abtretenden handelnden Personen und den Gang der Bewegungen mit allseitigem, regem Interesse. Am höchsten steigerte sich letzteres bei dem Auftreten Napoleon Bonaparte's, und sank erst, als er sich zum Kaiser machte. In den damaligen Gesellschaften gab es keinen andern Gegenstand des Gesprächs als von den Tagesbegebenheiten; jeder trug zur Vervollständigung der Thatsachen bei, unterstützte seine Meinung über das Geschehene und erschöpfte sich in Vermuthungen über das, was zu erwarten. Ein reiches Feld für Conjecturen öffnete sich, als Bonaparte mit der Flotte ausgelaufen war und niemand wußte: wohin? bis endlich die Behauptung, daß er nach Egypten gegangen sei, durch die That bestätigt wurde, und ein neues wüstes Feld sich öffnete, als er urplötzlich jenes Land verließ und in Frankreich wieder auftrat. Hiebei mag es für jetzt bewenden.

Im Interesse der großen, durch die erste französische Revolution hervorgebrachten Umwälzungen mehr oder weniger befangen, muß man sich jeden bedeutenden Mann jener Zeit denken. Dies Interesse wurde aber, so scheint es, durch die philosophische Richtung des Geistes geweckt und genährt, welche jene Zeit beherrschte. Von Thomas Paine Rechten des Menschen ab, bis zu den Compendien erschienen „Naturrechte" ohne Zahl, und auf allen Universitäten wurde dieses natürliche Recht von Philosophen und Juristen besonders angebaut, auf der Königsberger durch die Philosophen Kant, Pörschke, durch die Juristen Schmalz und Reidenitz, die sämmtlich darüber Werke drucken ließen; die Vorlesungen des Prof. Christian Jakob Kraus verbanden Naturrecht mit Rechtsphilosophie.

Es sollte hiedurch gezeigt werden, daß wenn nicht die Größe des Geistes Kant's, auf eine höchst seltene Weise mit Geselligkeit und nachsichtiger Behandlung anderer, ihn zum Mittelpunkt der geistig angeregten Männer aller Stände hingestellt hätte, schon die geistige Richtung jener Zeit zu dem philosophischen Herrscher hingeführt hätte.

A Jove principium! Daher Einiges über Kant, nachträglich zu dem, was ich schon zu Schuberts trefflicher Biographie geliefert. Manche kleine Anekdote oder feiner Charakterzug wird hier eine Stelle behaupten, die er in jenem großen Werke nicht finden konnte.

Schon in früher Zeit wurde der Augenblick sorgfältig abgewartet, Kant zu sehen, wenn er zur Senatssitzung oder zu einem akademischen Akt, oder der feierlichen Uebergabe des neuen Rektorats, s. g. Rektorwahl, nach dem großen Hörsaal über den Hof des Albertinum ging. Er war stets sehr sauber gekleidet und sein tief ernstes Gesicht, sein zur Seite etwas gesenkter Kopf, sein regelmäßiger, doch nicht zu langsamer Schritt, zogen ehrerbietiges Anschauen bei seiner Erscheinung auf sich. Die helle Sandfarbe seines Kleides, die später einer tieferen bräunlichen wich, darf nicht auffallen; helle Farben aller Art waren damaligen Geschmacks und die schwarze den Begräbnissen und der Trauer vorbehalten. Bei warmen Tagen ging er nach damaliger Sitte mit abgezogenem, auf den goldenen Knopf des Rohrstocks gehaltenem Hut, alsdann die feingepuderte Perücke den Kopf zierte. Seiden-Strümpfe und Schuhe gehörten damals auch zur gewöhnlichen Tracht eines wohlgekleideten Mannes. Als Beweis des Werths dieser Fußbekleidung ließe sich anführen, daß ein Hofrath Block, Aufseher des grünen Gewölbes zu Dresden, eine Sammlung von Schuhen berühmter Männer angelegt hatte, zu welcher Kant veranlaßt war, ein Paar neue Schuhe abzugeben, die er eigenhändig bezeichnet hatte *). Wenn damals nach beendigtem Akt des Rectoratsantritts der neue Rector und die Professoren, nach Fakultäten geordnet, zum Gottesdienst sich in die Domkirche begaben, pflegte wol Kant, wenn er nicht selbst Rector geworden war, bei der Kirchthür vorbeizuschreiten. Mehrmals trafen wir ihn auf Familien-Spaziergängen in der Gegend des holländischen Baums. Bekanntlich spazierte er eine Zeitlang dahin fast täglich und pflegte auf einer Bank gegenüber dem Schiffsbauplatze, um sich abzukühlen, etwas zu ruhen **). Er schloß sich dann nach einer freundlichen Begrüßung meinem Vater ohne Aufforderung an, also auch ohne Beschwerde für ihn, mit dem er langsam vorschritt, und über den Wall nach dem steindammer Thor ging. Einst hatte er die Einladung eines

*) Zufällig kam ich dazu sie abzuliefern, indem der Buchhändler Nicolovius sie mir in Leipzig Ostern 1802 einhändigte. C. Hasse, letzte Aeußerungen Kants. 1804. S. 47.

**) Ueber diese Banke, die ihm der Hauseigenthümer an die Stelle gesetzt hatte, wo er angelehnt zu ruhen pflegte, siehe N P P Bl. Bd. V. S. 45.

seiner ältern Freunde und Tischgenossen zu dessen Hochzeitsfeier, den 6. März 1794, angenommen. Von seinem Platz am Mittagstische, dem Brautpaare gegenüber, unterhielt er nicht nur dieses durch fortwährendes Sprechen, sondern die ganze ziemlich große Gesellschaft lauschte auf seine leise Rede, die er, wenn sie sich zu sehr in Gedanken vertiefte, durch eine zierliche und feine Weise zum Scherze zu wenden wußte, und zum Lachen Veranlassung gab. Oefter war er in seiner Aeußerung derb. Dies bestätigt die Mittheilung eines jüngst verstorbenen Freundes, daß Kant, wenn er einen schwer leserlichen Brief bekommen, gesagt: dies sei eine Unziemlichkeit, man müsse sich quälen einen solchen Brief zu lesen und wisse nicht, ob es lohnen würde.

Als ich zu Michael 1793 zur Universität kam, war Kant schon im 70sten Jahre, seine Stimme schwach und er verwickelte sich im Vortrage und wurde undeutlich. Inzwischen besuchte ich in zwei Semestern seine Vorlesungen über Logik, Methaphysik, Winter und Sommer von 7—8 Uhr Morgens, physische Geographie von 8—10 Uhr Mittwochs und Sonnabends. Einem jungen Menschen von 15 bis 16 Jahren konnte unter solchen Umständen von seinen philosophischen Vorträgen nur wenig im Zusammenhange verständlich werden; was ich faßte, war ein leuchtender Punkt oder Blitz in die Seele. Ich glaube, daß es damals auch ältern Studirenden nicht besser ging. Dagegen war sein geographisch-physikalischer Vortrag wohl verständlich, ja höchst geistreich und unterhaltend. Wenn bei jenen sein Blick ernst war und seine Stirn tiefes Denken umschwebte, faßte er einen seiner Zuhörer fest ins Auge, der seinen Platz jederzeit auf einer Bank unmittelbar vor ihm behauptete, und ihm denselben Dienst zu leisten schein, als von seinem Zimmer aus der vorliegende löbenichtsche Kirchthurm, den er bei tiefem Nachdenken ebenfalls als festen Punkt im Auge hielt. Jener längst entschlafene Commilitone war von gleich starrer Unbeweglichkeit, ein sehr einfältiger, ungebildeter Mensch, dem solche seinen Horizont übersteigende Vorträge nichts als lange Weile machen konnten. Er gab diese durch ein langes Gähnen kund, welches Kant außer Fassung brachte, indem er heftig sagte: wenn man sich des Gähnens nicht enthalten könne, erfordere es es die gute Sitte, die Hand vor den Mund zu halten. Für die

Folge, glaube ich, wurden auf Veranlassung des Amanuensis die Plätze getauscht.

Als ich nach damaligem guten Brauche nach der beendigten Privatvorlesung zu ihm ging, um für die Erlaubniß zum Besuche derselben zu danken und ihm das Honorar von vier Thalern zu überreichen, lehnte er es ab, mit dem Spruche: clericus clericum non decimat*). Wie seine Biographen berichten, bediente er sich oft der Sinnsprüche (wie auch Göthe nach Reimer es geliebt hat) und einer, den Niemand früher von ihm gehört hatte, fiel ihm noch ein, als bei einem starken Krankheitsanfall seine Freunde ihm die Kopfkissen zurecht legten: „so recht, testudine et facie, wie in der Schlachtordnung!" mit welchen Worten er sich anschickte, den letzten Kampf zu beginnen, den er auch siegreich bestand.

Nur noch ein halb Jahr nachher las Kant, stellte darauf die Lehrvorträge ein, allmälig auch seine Spaziergänge. Oefter besuchte er zu Wagen das auf den Hufen vor dem steindammer Thor gelegene Landhaus seines Freundes, des Predigers Wasianski, wie derselbe in seiner Schrift: J. Kant in seinen letzten Lebensjahren S. 130. f. 149. erzählt, und unterhielt sich dann gern mit dessen Familie. Die ältere Tochter hatte zuweilen den Besuch einer jugendlichen Freundin, an der Kant Gefallen fand, sich mit ihr unterhielt und nach ihr fragte, wenn sie nicht da war, indem er sie gern sähe. Es scheint dies ein Zug eines liebenswürdigen Charakters, daß ein alter Mann, ein tiefer Denker Freude an ungekünstelter Natur, Klarheit des Verstandes und Schönheit des Herzens findet, die ihres Werths sich bewußt, seiner Ehrfurcht gebietenden Person offen entgegentrat.

Es ist bekannt, daß Kant auf den Wunsch seiner Freunde sich die Besorgung einer Büste gefallen ließ, wozu der Bildhauer Hagemann, ein Schüler Schadow's, gerufen war. Es findet sich darüber eine unzweideutige Bemerkung in den Blättchen, die er hielt, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, auch wohl seinen Mittagstisch zu ordnen und die Angelegenheiten zu bemerken, welche er mit seinen Freunden zu besprechen beabsichtigte, davon sich bei seinem Tode eine große Menge vorfand, welche seine Freunde unter sich theilten. Eines, das zufällig an den Geh. Reg.-Rath

*) Mein Vater, Carl Daniel Reusch, war Professor der Physik bei der hiesigen Universität.

und Baudirector Müller kann, welcher die Besorgung der Büste gehabt hatte, enthielt folgende eigenhändige Aufzeichnung: *)

„Herr Kriegsrath Müller, Oberbaudirector, wohnhaft auf dem Schloß, verlangt, daß der Herr Bildhauer Hagemann aus Berlin, der blos darum hergekommen ist, um meine Büste abzunehmen, die Zeit dazu bestimmen solle, wenn dieses geschehe. Verlangt daß Montags um 10 bis 11 Uhr dies Geschäft verrichte. Soll von weißem cararischen Marmor verfertigt werden."

Man hatte wol eine Statue beabsichtigt, mußte aber die Wünsche — die Zeit der Monumente war noch nicht erschienen — auf eine Büste von cararischem Marmor und ein Piedestal von blauem schlesischen Marmor beschränken, wozu etwa 100 Frd'or zusammenkamen. Diese Büste ist dem damaligen Alter Kant's nach sprechend ähnlich, überdem sehr sauber gearbeitet, so daß sie die Feinheit der Züge und der, in den Schläfen vortretenden Adern sehr wohl erkennen läßt. Es war die Absicht, sie an dem unter dem Namen des Philosophen- oder philosophischen Ganges — nach Kant, soviel ich gehört, von Hippel genannt, — bekannten Spazierganges an der Außenseite der Stadt im Freien aufzustellen und es wurde dazu ein verfallener Graben der anliegenden Veste Friedrichsburg verfüllt und mit Gesträuchen bepflanzt. Doch überzeugte man sich bald, daß die Entlegenheit des Orts Beschädigungen nicht werde abwenden lassen und fand, daß der Marmor zu zart sei, um rauhe Witterung auszuhalten, da er selbst nicht der milden in Sanssouci oder Charlottenburg das Ansetzen des Moofes versagt. Man stellte also die Büste zunächst auf das Grab Kants in dem an die Nordseite des Doms gelehnten Professorgewölbe im Collegium Albertinum, und da sie auch da nicht zulänglichen Schutz fand, in den großen Hörsaal der Universität. Sie ist bestimmt, auch künftig die Aula in dem einstigen neuen Universitätsgebäude zu zieren.

Gegen Ende des J. 1800 trat mein älterer Bruder, Karl Reusch, hier als praktischer Arzt auf. Er hatte Kants Vorlesungen 1793. 1794 gehört, nach hier beschlossenen akademischen Studien und vollendetem Cursus sich in Berlin, besonders aber in Wien unter Johann Peter Frank und dem berühmten Augenarzt Beer weiter ausgebildet, auch bei Gall Vorträge über dessen neue Entdeckungen über das Gehirn (Craneologie) gehört, brachte einen von ihm selbst mit den Organen bezeichneten menschlichen Schädel mit, und wandte hier zuerst den Galvanismus und die Voltaische Säule bei Krankheiten an. Alles dies war für Kant merkwürdig; er nahm ihn zu seinem Tischgast, wie die Doktoren Motherby, Elsner, Laubmeyer (Hasse a. a. O. S. 30. 31.) wöchentlich ein bis zweimal, so lange noch bei ihm gespeiset wurde. Einer der ältesten Gedenkzettel, welche seiner öfter mit dem Galvanismus in Verbindung erwähnen, dürfte folgender sein, der zugleich von dem Zweck solcher Bemerkungen Nachricht giebt: „heute (?) speiset bei mir Herr R. R. Vigilantius und Dr. Reusch, des Prof. Physices ältester Sohn, Dr. Medicinae. Herr R. R. Vigilantius trinkt weißen, der Dr. Reusch vielleicht rothen."

Als ich selbst i. J. 1803. nach einer Reise durch einen Theil Deutschlands zurückgekehrt war, traf mich auch die Gunst der Einladung; gewöhnlich am Sonnabend Vormittag richtete der Bediente Johann Kaulmann die Einladung aus, nach welcher man sich einrichten mußte, bald nach drei Viertel auf 1 Uhr in das Vorzimmer zu treten. Sobald der zweite Gast, mit mir gewöhnlich der Pfarrer Wasianski, Criminal-Rath Jensch oder der Bürgermeister Buck, Prof. Gensichen, ebenfalls anwesend war, führte der Bediente den Greis aus seinem Studierzimmer, gefolgt von den Gästen, in das jenseits des Hausflurs gelegene Speisezimmer, wo der einfache Tisch mit drei Couverts belegt war, so daß Kant in der Mitte der beiden Gäste, gegen die Fenster, jene an den beiden Seiten des Tisches sich gegenüber saßen.

Die Beschaffenheit seines Tisches und die geistreiche Unterhaltung dabei in früherer Zeit haben Hasse und Wasianski beschrieben. Zu der spätesten Zeit meiner Anwesenheit fing Kant zwar, wie sonst, zu sprechen an, aber sehr leise, undeutlich und unzusammenhängend, und oft in wachende Träumereien übergehend, wenn ihn Schlaflosigkeit oder Magendruck gequält hatte. Gesprochen sollte werden, doch sah es der Greis nicht gern, wenn die beiden Gäste zu einander sprachen, sondern war seit langer Zeit gewöhnt, der Mittelpunkt und der Leiter der Unterhaltung zu sein; jetzt schwach und schwerhörig war mit ihm keine Unterhaltung möglich, er sprach daher gewöhnlich allein, wobei die Beschaffenheit der Speisen, dunkle Erinnerungen und Meinungen über seinen

*) Dieser und der in der Folge anzuführende Zettel befanden sich im Nachlasse des Geh. R. Müller.

Krankheitszustand vorzukommen pflegten. Seine alten Freunde wußten ihn auf Erinnerungen aus früherer Zeit zu bringen, worin sich sein Gedächtniß noch treu zeigte; so wußte er noch einige Strophen seines Lieblingsgedichts, welches bei Gelegenheit einer Hochzeit den zureichenden Grund des Satzes ausführt, daß niemand heirathen müsse, und als Uebergang zum Brautpaar dahin schließt: „Die Regel bleibt, man muß nicht freyen, doch excipe solch würdig Paar!" vollständig betont herzusagen, und wenn der Freund voreilig oder einfallend sagte: doch excipe ein solches Paar! so berichtigte er ihn jedesmal, besondern Nachdruck auf das Beiwort: würdig legend. Eben dies war der Fall bei einem andern Sinngedicht, die Beschneidung Johannes betreffend (Wasianski a. a. O. Seite 122. 123); alles wie Hasse und Wasianski es beschrieben haben." Mir schien diese Art von Probe des noch vorhandenen Gedächtnisses bei so sehr gesunkenen Geisteskräften ein Mißbrauch seiner Schwäche, und ich bat oft in der Stille meinen Mitgast, den alten Mann nicht zu beläſtigen, sie hielten aber dafür, daß dies ein Mittel sei, ihn von seinen Träumereien im wachenden Zustande, von der Idee der ihn quälenden Blähung auf dem Magenmunde und der nächtlichen Spaziergänge abzubringen, die ihm die Ruhe des Schlafs nähmen, und über welche er öfter mit fester Stimme sprach, wie im kathegorischen Imperativ: also, meine Herren, es bleibt dabei, die nächtlichen Spaziergänge müssen abgeschafft werden! Nach einer guten halben Stunde pflegte Kant völlig zu ermüden und wurde in sein Zimmer gebracht, die Tischgenossen schieden mit trübem Gefühl von der sinkenden Größe des Mannes, mit tiefem Nachdenken über das Unterliegen des Riesengeistes unter der von Jugend auf zarten körperlichen Hülle, die er bis gegen das achtzigste Jahr erhalten hatte, wo die Macht des Gemüths der Gefühle nicht mehr Meister werden konnte. Seine Schwäche nahm immer mehr zu, und nur noch die ältern Bekannten wurden zum Mittagessen zugezogen.

Lange sah man seiner gänzlichen Entkräftung entgegen; je unabwendbarer sie war, desto beſorglicher wurde die ganze Stadt in den letzten Tagen seines Daseins. Die Nachricht: er ist nicht mehr! als er am 12. Februar 1804 um 11 Uhr Vormittags verschieden war, verbreitete sich aufs schnellste von Mund zu Mund, jedermann war aufs tiefste von seiner Größe durchdrungen und

sich bewußt, daß die Stadt ihren berühmtesten Sohn und Mitbürger, die Welt den Weisen verloren habe. Der Tag war so klar und wolkenlos, wie es bei uns nur wenige im Jahre giebt, nur ein kleines, leichtes Wölkchen im Zenith schwebte am azurblauen Himmel. Man erzählte, ein Soldat habe auf der Schmiedebrücke die Umstehenden darauf aufmerksam gemacht mit den Worten: sehet, das ist die Seele Kants, die gen Himmel fliegt! Man erkennt daraus, wie sehr die Idee von Kant in das Volk gedrungen war und welche Vorstellung es von der Reinheit seiner Seele hatte, die es unmittelbar in den blauen Aether steigen ließ.

Seine Bestattung am 24. Februar begleiteten die Studirenden in dem von ihnen angeordneten Ehrenzuge, welchem sich die Behörden, Geistlichen und viele Gebildete, die dem Verewigten ihre Ehrfurcht bezeigen wollten, nach der Besorgung des Studirenden Ernst Gottfr. Adolf Böckel aus Danzig, gegenwärtig General-Superintendent, Oberhofprediger und Geh. Kirchenrath zu Oldenburg, der hier seit 1801 studirte. Er hatte sich bereits durch eine vorzügliche Rednergabe bewährt, so wie er auch bei seiner Rede an Kants Sarge durch äußern Anstand, schönes Organ und würdevollen Vortrag verdienten Lob erhielt. Seine kleine Schrift: die Todtenfeier Kants, 1804, liefert die Beschreibung, die dabei vorgekommenen Reden und Gedichte.

Kants Tischfreunde und nähere Bekannte, etwa 24, folgten nächst zweien Verwandten, deren letzter im J. 1831 an der Cholera starb, unmittelbar dem Sarge, darunter auch ich, der jüngste der Tischgenossen, und gegenwärtig (Ende 1847) der mit dem Kaufmann Gädecke nur noch allein übrig gebliebene, nachdem einer der ältesten, der Kant schon im väterlichen Hause kennen gelernt, Dr. med. William Motherby, den 16. Januar 1847 gestorben ist.

Die Bestattung erfolgte in der gemeinschaftlichen Ruhestätte der Professoren und ihrer Familien, einer gewölbten Halle, die sich längs der Nordseite des hohen Chors der Domkirche hinzieht. Es wurde auf Veranlassung des Kriegsraths Scheffner, wie er in seinem Leben Seite 305 ff. erzählt, durch ein beigebrachtes Kapital im J. 1809. ganz an der östlichen Seite eine Gruft ausge-

mauert, welche den Sarg aufnahm, und mit einem Leichenstein gedeckt wurde. Ist auf diese Weise dafür gesorgt, daß die Gebeine bei einander bleiben, und man nicht nöthig hat, nach einem vermuthlich richtigen Schädel zu suchen, um ihn in eine fürstliche Gruft zu bestatten, so ist doch zu wünschen, daß ihnen eine endliche Ruhestätte im Dom, unserm Westmünster, bereitet werden möge, wenn einst der Musensitz des Albertinum verlassen werden wird.

Es ist noch zu erwähnen, daß sich eine kleine sitzende Figur Kants von Bronze, eine Verehrung des Ministeriums an die Universität, in der Aula befindet, deren Kopf der Hagemannschen Büste nachgebildet ist. Seine Büste in Marmor befindet sich in der Wallhalla bei Regensburg, sein Bild in ganzer Figur unter den Fresco-Wandgemälden in der Aula der Universität Bonn. Ueberall macht die Kleinheit seines Kopfs mit sparsamem Haare, statt der Perücke, wie die Feinheit seiner ganzen Gestalt einen nicht angenehmen Gegensatz gegen die ihn umgebenden bärtigen Philosophen des Alterthums, wenn auch die stark vortretende, breitgewölbte Stirn sein Oberhaupt sehr groß hervorhebt.

Dr. Reinhold Bernhard Jachmann, damals Director der Schule des Erziehungs-Instituts zu Jenkau bei Danzig, nachher Schulrath bei der Regierung zu Danzig, zuletzt Provinzial-Schulrath bei dem Provinzial-Schulkollegium zu Königsberg und sein Bruder, Johann Benjamin Jachmann, Dr. Med. und, nachdem er die Praxis niedergelegt, Besitzer der Papiermühle zu Trutenau bei Königsberg, gehörten zu den ältesten Freunden Kants. Beide in Königsberg gebürtig, waren ihm schon in den Vorlesungen und in den Häusern der Kaufleute Green und Motherby bekannt geworden. Sie gehörten daher zu seinen treuesten Anhängern und halfen ihm, wie Wasianski berichtet, in ökonomischen Angelegenheiten.

In letzterer Beziehung wurde ihm bei dem Beginn seiner Hinfälligkeit der Diakon, nachherige Pfarrer Dr. Wasianski an der Tragheimer Kirche, behülflich und es war unfehlbar eine richtige Wahrnehmung Kant's, daß er sich im geeigneten Augenblick, in die Arme eines Mannes warf, der bereit war, aus persönlicher Verehrung, ohne alle Ostentation, vielmehr mit völliger Resignation dem Greise alle Opfer an Zeit und Anstrengung zu

bringen. Soviel er deshalb durch schiefe Beurtheilung mancher leiden müssen, so muß doch jeder billig Denkende ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine schwierige Aufgabe glücklich gelöset und dem alterschwachen Manne alle mögliche Erleichterung gewährt hat. Alles, was er über dieses Verhältniß in seiner kleinen Schrift: Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren, Königsb. 1804. gesagt, ist, soweit die Gegenstände zu meiner Kenntniß gekommen, und was ich zum Theil selbst erfahren, aufrichtig und wahr. Wasianski hatte vielfache Kenntnisse in Sprachen, machte sehr gute lateinische Verse *), und deutsche Gedichte, wie auch geistliche Lieder, deren einige in unserm Gesangbuche, W—i unterzeichnet, stehen. Sein mechanisches Talent war mit guten physikalischen und chemischen Kenntnissen unterstützt. Eben wie er einen Flügel bauete, der mit Darmsaiten bezogen und mit einem Bogen versehen war, durch dessen Streichen eine Orchestermusik von Streichinstrumenten, besonders in langsamem Tempo hervorgebracht wurde, machte er auch mathematische, optische ꝛc. Instrumente, in einem hohen Grade der Vollkommenheit. Ueberall war er zu helfen bereit. Sein Herz war der Freundschaft offen, deren 50jähriges Jubelfest er mit dem Bürgermeister Buck begehen konnte, mit dem ihn das doppelte Band der Jugendfreundschaft und der Schwägerschaft verknüpfte. Das gleiche Fest beging er als Lehrer, Diakon und Pfarrer der Tragheimschen Gemeine, und verschied am 17. April 1831.

Der erwähnte Bürgermeister Buck, ein leutseliger, einsichtsvoller Mann, Sohn des hiesigen Professor der Physik, theilnehmend an fremdem Glück und Leid, war Allen ein angenehmer Mitgast an Kants Tische. Er starb den 28. Dezember 1827.

Schon aus dem Umgange im elterlichen Hause waren die Brüder Motherby Kant von Jugend auf vertraut. Der ältere war Kaufmann, der zweite, William, praktizirender Arzt, dann Besitzer des Ritterguts Arnsberg bei Kreuzburg, der jüngste, Robert, Sprachlehrer. William war höchst begabt und liebenswürdig, von sprudelndem, treffendem Witze. Den Gefallen am Ety-

*) Die Inschrift auf Kants Sarg: Cineres mortales immortalis Kantii kann nur als sinnreich erkannt werden, obgleich Hasse gegen den Ausdruck: cineres mortales Bedenken findet. (s. dessen Letzte Aeußerungen Kants S. 52.)

mologisiren schien er von Kant zu haben. Seine Lebhaftigkeit und schnelles Auffassen aller Dinge machten ihn in jeder Gesellschaft beliebt, oft zum Mittelpunkt der Unterhaltung. Ein angesehener Staatsbeamter, aus einem andern Orte, der ihn in einer Gesellschaft so geistreich sprechen hörte, äußerte sein größtes Gefallen, indem ihm seines Orts dergleichen nicht geboten werde. Die Einführung der Kuhpocken-Impfung suchte Motherby durch kleine Schriften zu befördern, wie er überhaupt das Talent besaß, wenn er es geltend gemacht hätte, durch lebhafte kurze Darstellung Volksschriftsteller zu werden. Das Andenken dieses Mannes ist noch zu allgemein verbreitet, als daß etwas Mehreres über ihn zu sagen wäre, auch haben die N P P Bl. Bd. 3. Hft. 2. von ihm biographische Nachrichten geliefert.

Von Dr. Med. William Motherby rührte die schöne Idee her, daß sich die Freunde Kants jährlich zu einem einfachen Mittagsessen an seinem Geburtstage, den 22. April, versammelten, (in den ersten Jahren in dem Hause ihres verewigten Lehrers) und, beschäftigt mit Erinnerungen an ihn, mit gegenseitiger Mittheilung seiner Charakterzüge und seines edeln Wesens, das Gedächtniß desselben feierten*). Natürlich verminderte sich die Zahl von Jahr zu Jahr. Einer der würdigsten Schüler und Freunde, und sein Nachfolger in der Professur, der Professor der Philosophie Pörschke fand es für nöthig in einer, für das Fest üblichen Tischrede vorzuschlagen, daß nach der Art, wie man das Andenken eines griechischen Philosophen Jahrhunderte hindurch erhalten hätte, es auch gut sein würde, die Söhne und ferneren Abkömmlinge der Freunde Kants für geborne Mitglieder der Gesellschaft anzusehen. Man

*) Zu der ersten Gesellschaft dieser Art, den 22 April 1805, forderte Dr. M. diejenigen auf, die bei seiner letzten Geburtstagsfeier geladen waren, nämlich die Professoren Kraus, Pörschke, Hasse, Hagen Med. R., Gensichen, Kriegsrath Scheffner, Reg. R. Vigilantius, Reg. R. a. D. Schreiber, Bürgermeister Buck, Pfarrer Wasianski, Pfarrer Sommer, Dr. med. Jachmann, Ober-Stadt-Inspector Brahl, Buchhändler Nicolovius, Kaufmann Joh. Reinhold Jacobi und Gädecke, John Motherby, Criminalräthe Stägemann und Frey, die Doctoren der Medizin William Motherby, Laubmeyer, Reusch, Elsner, Director Hamann, Reg. Assessor Reusch, 25 Personen, die in Königsberg anwesend waren, wie man sieht aus allen Ständen. Es gehörten noch dazu: Prediger Wannowski, Regierungsrath Schulz, Reg. u. Schulrath Jachmann.

besorgte indessen, daß diese sich zu weit ausdehnen würden, und wollte Beschränkung auf eine mäßige Zahl.

Zunächst schließt sich Johann Georg Hamann an, geb. zu Königsberg den 27. August 1730. In den Jahren 1777 bis 1787 war er hier Inspector des Lizent-Packhofes und es gehört zu meinen frühesten Erinnerungen, auf ihn aufmerksam gemacht zu sein, als er in tiefem Gespräch mit einem andern Manne, ich glaube dem Professor Christian Jacob Kraus, an den Schiffen in der Gegend der Ueberfähre vorüber ging. Seine Gestalt schwebt mir als eine mäßig lange und sein Körperbau breitschultrig vor. Oft wurde von ihm und seinen Schicksalen, seinem Aufenthalt bei der Fürstin Gallizin gesprochen. Man betrachtete ihn als Polyhistor, dessen Schriften eben daher den Theologen, Juristen und andern Gelehrten bestimmter Fächer dunkel sein mußten. Ebenso erzählt man, daß er in dem Laden des Buchhändlers (ehemals Buchführers) Kanter alle von den Messen gekommenen Bücher durchgesehen habe:

ein schweres Werk selbst zu des Magus Tagen,
in unsrer würd' es kaum ein junger Doctor wagen.

Mein Gönner und Freund, der Landhofmeister und Oberpräsident von Auerswald zeigte mir einige Druckschriften, die er von ihm zum Geschenk erhalten, bei denen er zur Erläuterung eigenhändig Noten und Allegate beigefügt hatte, deren Benutzung bei der Rothe'schen Ausgabe der Hamann'schen Werke gestattet ist.

Hamann's Sohn, Johann Michael leistete seiner Vaterstadt als Director des altstädtischen Gymnasium und Restaurator des sehr in Verfall gerathenen gelehrten Schulwesens die wichtigsten Dienste. Er wußte durch seinen Lehrvortrag zu begeistern, weil er selbst davon begeistert war. Ich erinnere mich der wenigen Stunden mit dem größten Vergnügen, die ich bei dem baldigen Abgange von der kneiphöffschen Schule, wo er Stundenlehrer war, noch hatte, worin er von den klassischen Dichtern des Alterthums sprach, und den Horaz mit Begeisterung ästhetisch behandelte und den Schülern ihn von einer Seite kennen lehrte, die von dem kalten grammatischen Vortrage und Enukleation desselben sehr abwich. Sein kindliches Gemüth verschmähete im Eifer für die Sache die Beobachtung der Form, daher er im Streite mit einem an Form streng haltenden, hochachtbaren Vorgesetzten

nothwendig unterliegen mußte. Er suchte sich deshalb einst mit folgender Aeußerung Luft zu machen, welche beide Theile sehr gut charakterisirt, indem er von jenem Vorgesetzten sagte: es riecht alles nach der Lampe, was der Mann schreibt. Das Formwesen war ihm verächtlich: doch sagen wir das nicht von der ästhetischen Form. Seine kleinen Aufsätze waren mit eben so vielem Geschmack geschrieben als seine Uebersetzung des Cicero: de legibus, und seine Gedichte, von denen das im Namen der Studirenden an die Konigin Luise gerichtete und ihr bei deren Huldigungs-Musik übergebene, durch seine einfache Schönheit und Innigkeit vielen Beifall fand. Es ist abgedruckt in der von der K. deutschen Gesellschaft herausgegebenen Beschreibung der Huldigungsfeierlichkeit 1798. S. 159—161.

Wir kommen zu einem Freundespaar, Theodor und Johannes nannten sie sich; Theodor Gottlieb von Hippel und Johann Georg Scheffner.

Der erstere, geb. zu Gerdauen 1741 gest. 1796, ist in Lebensbeschreibungen aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten beurtheilt worden. Diese mögen zur Seite gestellt bleiben, da es hier nur auf seine äußere Erscheinung ankommt. Er schien in seinen Schöpfungen seiner Zeit vorgeeilt zu sein. Sein Geist war überall mit Verbesserungen beschäftigt, deren Königsberg, als das eigentliche Feld seiner Wirksamkeit, mehrere in gutem Andenken hat, namentlich die Verbesserung der Feuerlöschanstalten, des Schulwesens, (er war es, der Hamann und andere junge Männer an die gelehrten Schulen berief, um neues Leben in ihnen zu erwecken), der Beleuchtung der Straßen, überhaupt der städtischen Polizei.

Für Schönheit in der Natur und Kunst hatte er besondern Sinn. Die Anlage des philosophischen Ganges, des einzigen Spazierganges, den Königsberg innerhalb seiner alten Wälle hat, des Fußpfads vom steindammer Thor nach der Sprechan waren seine Werke, die er mit Geschmack ausführen ließ. Ueberhaupt war die durch Abhänge und einen Bach durchschnittene Landschaft an den Hufen seine Lieblingspartie, in der er das Schulzengut auf den Mittelhufen, damals Pojentershof genannt, jetzt Luisenwahl, erkauft hatte und die mit Bäumen besetzten Hügel, welche ein tiefes durchgetheiltes Thal bekränzten, zu einem Park umschaffen ließ. Denn wie ihm in seinen Schriften die englischen Muster Fieldings

und Sterne's vorschwebten, so wandte er auch bei seinen Gartenanlagen den damaligen englischen Geschmack an, der bei aller Freiheit, die er der schöpferischen Natur gestattete (wodurch er die altfranzösische steife Gartenkunst, von Lehôbre her, besiegt hat) doch etwas Trübes und Düsteres an sich trug, das erst der neuere Geschmack durch Anlegung von Rasenplätzen und Blumenbeeten in offnen, sonnigen Räumen so schön mit freier, üppiger Natur verbunden hat. Man sah Hippel in einfacher blauer Kleidung jeden Abend nach den Hufen gehn, hinter ihm sein Diener Schiemann, alsdann er seine Gärten besuchte. Dicht mit wilden Bäumen besetzte Gänge durch das Thal umschlossen hier gleich vom Eingange aus, neben der waldigen Anhöhe einen kleinen, mit Leichensteinen belegten Friedhof.

„Ich, du, er,
wir, ihr, sie,"

war die ernste Mahnung einer Inschrift, die den Wanderer bei dem Anfange seines Ganges traf, während eine andere den freien Blick nach Oben richtete:

Hier ist All eines,
Herr und sein Knecht,
Großes und Kleines,
Hohes und Schlecht;
Und so auch droben im Himmelreich,
Unten und oben ist Alles gleich.

Indem nun die Gänge weiter führten, verkündigten sie eine Ausgleichung mit dem Leben:

Unser Leben ist ein Gang;
Er sei kurz oder lang,
In beiden Fällen Dank.

Im endlichen Verlauf der Gänge schied das Thal und die Anhöhe das Ziel des Lebens in philosophische Ruhe oder in Liebe, welches die am Scheidewege gegebene Inschrift andeutete, wenn sie auch nicht zur befriedigenden Entscheidung führte:

Verliebte gehn im Thal
Und Denker suchen Höhen;
Die Wahl hat ihre Qual,
Wir gehen, wo wir gehen.

In den Gebüschen fehlte es nicht an Ruinen, von abgebrochenen alten Häuserverzierungen oder Kirchhofsmauern zusammengetragen, an kleinen Gebäuden, Einsiedeleien und Tempelchen, an Schattengängen, die auf und abführten. Ein anderer, mehr für Ziergewächse bestimmter Garten breitete sich vor dem ansehnlichen Wohnhause aus.

Diese Beschreibung möchte zu detaillirt scheinen, wenn nicht ein Ort, wo ein schaffender Geist im Genusse der Natur Erholung und für die schriftliche Darstellung seiner Gedanken und Gefühle die nöthige Ruhe und Muße gegen sein bewegtes Stadtleben fand, merkwürdig genug wäre, um sein Andenken auch in Einzelheiten zu erhalten. Noch mehr aber, der Ort ist in der Folge classisch geworden. Nach Hippels Tode wurde das Gütchen verkauft, um das Vermögen zu sammeln, aus welchem, nach seiner Bestimmung, ein Familiensideikommiß gegründet werden sollte. In der Unglücksperiode Preußens besaß es der Regierungs- und Schulrath Busolt, der Garten und Haus wohl erhalten, ja verbessert hatte. Die Königliche Familie wählte, bei ihrem Aufenthalt in Königsberg, dieses bescheidene Haus zu ihrem Sommeraufenthalt, wo sie in der Enge desselben das Familienglück vollkommen genießen, auch wohl schweren Sorgen nachhängen und auf eine bessere Zukunft hoffend aufblicken könnte. Der König hatte sich eine Bank an einem tiefbeschatteten Gange gewählt, von der ins Thal hinab es nur eine, durch das Laub hoher Bäume gestattete Ansicht giebt, recht geeignet, den dunklen Gängen des Schicksals nachzusinnen, die dieser hohe Herr zu machen hatte; die Königin dagegen einen sonnigen Hügel, mit Rosen aller Art bepflanzt, neben einer Wand hoher Bäume, von dem eine reizende Aussicht nach dem, im Abendlicht glänzenden frischen Haff dem Auge geöffnet ist. Die Königlichen Kinder ergötzten sich an dem Bache und den verschiedenen Quellen im Garten, die Steine und Dendriten mit sich führten. Dieses wahrhaft Königliche Familienglück suchten auch andere Herrscher an diesem Orte auf, die durch die Zeitereignisse nach Königsberg geführt wurden, so wie Große ihrer Umgebungen. So hat dieser Ort sich der Besuche des Kaisers Alexander, des Großfürsten Constantin und vieler anderer erfreut. Auch Napoleon wollte den Sommeraufenthalt unseres Königs einnehmen; er blieb aber nur zwei Stunden da, wahrscheinlich weil dieses bescheidene Landhaus seiner Erwartung nicht im mindesten entsprach — man fand an einer Thür von der Hand Rustan's, des Leib-Mameluken, angeschrieben: miserable chateau! — andere schlossen aus den gemachten Nachfragen, wie weit die See entfernt, ob ein Landungsplatz vorhanden sei, daß der Aufenthalt für zu unsicher wegen einer Landung der Engländer gehalten sei.

Wir kehren zu Hippels städtischen Verhältnissen zurück. Er hatte ein Haus gekauft, in dem er wohnte, welches nach seinem Tode zum Posthause eingerichtet wurde und es noch jetzt ist. Er sah in seinen Mittagsgesellschaften oft Kant, Scheffner und andere geistreiche Männer um sich, und man erzählte, daß er die Gedankenfunken bei diesen Mittagen gesammelt und sich vom Tisch von Zeit zu Zeit habe abrufen lassen, um im Nebenzimmer Aufzeichnungen davon zu machen. Der nachherige Erzbischof v. Borowski, der mit ihm in genauen Verhältnissen gestanden, erzählte, daß er tiefer religiöser Rührung fähig gewesen sei. Eines Abends habe er ihn in seinem Zimmer in vollen Thränen sitzend angetroffen. Auf die Frage: mein Gott, was fehlt ihnen? habe er ihm ein Papier gereicht: „da lesen sie!" und es sei ein Buß-lied gewesen, welches er eben verfertigt hatte. Bekanntlich sind mehrere schöne Lieder von ihm in unser Gesangbuch aufgenommen. Wo er von einem Gemälde oder Kunstwerk hörte, blieb sein öfterer Besuch nicht aus, nicht entfernt von der Begehrlichkeit des Besitzes für einen mäßigen Preis. Ein Theil seiner Gemälde gehört jetzt der Stadt und ist im Museum aufgestellt.

Es ist noch seiner Wirksamkeit als Präses des damaligen Criminalgerichts zu erwähnen, als welcher er den abschreckend klingenden Titel: Hofhalsrichter und Criminaldirektor führte, wie die Behörde: Hofhalsgericht und Criminal-Collegium. Er hatte diese Behörde, zu welcher auch Stägemann und Stadtrath Jensch als Räthe gehörten, auf das Vollkommenste und Musterhafteste organisirt. Ueber seine amtlichen Verhältnisse dabei giebt seine ebenso geistreich als anziehend geschriebene kleine Schrift: Nachricht über die v. K—sche Untersuchung, Königsberg 1796 Manches zu erkennen. Diese sehr interessante Criminaluntersuchung eines Kindermordes gegen Fräulein von Kawaßynska, welche ihre Hinrichtung nach sich zog, wurde durch Zwischenereignisse, namentlich

durch das Anerbieten eines polnischen Edelmannes sie zu heirathen, um sie nach ältern Provinzialrechten von der Todesstrafe zu befreien, denkwürdig, und von Hippel gelehrt beleuchtet. Als denkender und philosophischer Jurist hat er sich auch durch gekrönte Preisschriften über Theile des Entwurfs des preußischen Landrechts gezeigt.

Als er auf dem Sterbebette lag, trat, so sagte man, ein Freund zu ihm und suchte zu behaupten, daß es doch auf die Länge oder Kürze eines bedeutsamen Lebens nicht ankomme. Mein Freund, erwiederte Hippel, sie sind zu gesund, als daß sie richtig ermessen könnten, wie wichtig eine Stunde Leben ist! Seine Ruhestätte hatte er sich auf dem Neuroßgärtschen Friedhofe, rechts am Steindammer Thor ausgesucht, wo er unter vier Silberpappeln ruht und sein Grab durch einen Leichenstein mit Anzeige seines Namens und seiner Würden bezeichnet ist. Man dürfte annehmen, dieses Grab stehe unter besonderer Obhut der Stadt, da es einen um sie hochverdienten Mann birgt, und habe wol Anspruch auf eine anständige Umfassung. Mit Recht hat er vorausgesetzt: hier ist All' eines! denn er liegt wie ein Vater unter lauter Armen, deren Leichen den übrigen Theil des Platzes füllen.

Sein Freund Johann George Scheffner (geb. zu Königsberg d. 8. Aug. 1736. gest. daselbst den 20. August 1820.) hat sein Leben selbst beschrieben *) und dadurch von seinem Wesen und seiner Geistesrichtung hinreichende Nachricht gegeben. Sein dem Werke beigegebenes Portrait, gezeichnet von unserm geschickten Maler Wienz, gestochen von Bollinger, ist sprechend ähnlich. Seine Gestalt war groß, seine Physiognomie scharf gezeichnet, sein Auge lebhaft, die Stimme hohl und schwach. Durch die Verbindung, in welcher er mit allen bedeutenden Männern der Zeit stand, erhielt er Gelegenheit, manche Idee anzuregen, sein Witz sprudelte bei der Unterhaltung. An die Universität verkaufte er zum botanischen Garten sein Haus und Garten, die noch gegenwärtige Wohnung des Direktors und deren nächste Umgebung, gegen eine Leibrente, durch deren Zahlung während seines langen Lebens mehr als der Kaufpreis berichtigt ist. Die gegenwärtige große Ausdehnung des botanischen Gartens ist durch spätere Ankäufe entstanden. Auch vermittelte er den Ankauf eines, leider schlechten, Gebäudes zur Anatomie. In seinen späten Jahren besorgte er, daß die schöne Anhöhe, der Galtgarbsberg, etwa im Mittel der Landschaft zwischen Königsberg, dem frischen Haff und der Ostsee, und auf diese Ansichten darbietend, durch bequemere Wege zugänglicher gemacht und mit Gedenktafeln an die Siege in den Befreiungskriegen versehen, auch darauf ein hohes Kreuz von Eisen gesetzt wurde. Neben der äußersten Höhe hatte er sich einen von hohen Laubbäumen beschatteten Platz zur Beerdigung ausgewählt (wo sein Grabhügel ist, dem ähnlich, den die Titel-Vignette seiner „Spätlinge" andeutet, und den er früher für eine andere Stelle bedacht hatte s. sein Leben S. 237.), auch ein Lied gedichtet, welches dabei gesungen werden sollte, zugleich die Personen genannt, die einige Tage nach seiner Beerdigung in seinem Hause aufgenommen werden sollten, mit dem Wunsche, daß sie dabei froh sein möchten. Alles geschah, wie er angeordnet hatte, nur die frohe Laune wollte sich nicht einstellen, alle fühlten den Verlust. Die Deutsche Gesellschaft erhielt aus seinem Nachlaß ein Exemplar der Bode'schen Uebersetzung Montaigne's Gedanken und Meinungen, aus seinem Handgebrauch, in welches er, um bei einer späteren Auflage davon Gebrauch zu machen, häufige Berichtigungen und Verbesserungen der nicht eben fließenden Uebersetzung eigenhändig eingetragen hatte, die mir sehr vortheilhaft scheinen.

Großen Eindruck bei der Beamtenwelt und dem Organismus machte seine Schrift: Gedanken über Manches im Dienst von A. B. C., welche neben vielem Trefflichen doch auch Unausführbares und Hartes enthält. Er hatte sie im Manuscript dem Regierungsdirector Frey und Professor Kraus mitgetheilt, welche in ihren Bemerkungen (jener B. dieser C.) nicht nur Berichtigungen, sondern viele Bereicherungen lieferten, denen Scheffner mehrere Nachträge folgen ließ.

Die beste Nachricht über die Richtung seines Geistes und den Stand seiner Bildung, so wie über seine Verbindungen mit geist- und einflußreichen Männern giebt er selbst in seiner erwähnten Lebensbeschreibung, die er ebensogut „Gedanken und Meinungen" hätte überschreiben können. Eben darin findet sich auch Auskunft über sein Verhältniß zu Kant und Hippel u. a.

*) Mein Leben, wie ich, Johann George Scheffner, es selbst beschrieben. Königsb. 1821.

Einer der innigsten Freunde Kants war der Professor der praktischen Philosophie und der Cameralwissenschaften Christian Jakob Kraus, geb. zu Osterode in Ostpreußen d. 27. Juli 1753, gest. zu Königsberg den 25. August 1807. Ihre Freundschaft schien eine Zeitlang so enge, daß Kraus überall die Nähe Kant's suchte, dennoch entfremdete sich das Verhältniß, man erschöpfte sich in Muthmaßungen, erfuhr aber den eigentlichen Grund davon nicht. Auch sein Leben, dargestellt von Johannes Voigt, Professor der Geschichte und Geheimen Archivdirektor, ist durch seinen Freund, den Landhofmeister und Oberpräsidenten Hans von Auerswald dem Publikum mitgetheilt und bildet den achten Theil der vermischten Schriften von Kraus. Die darin enthaltenen vielen Auszüge aus seinen Briefen lassen ihn seinen eignen Biographen werden und bieten dem Leser desto mehr Reiz durch die Tiefe seines Denkens nnd die Blicke in sein der Freundschaft offenes und für alles Große und Edle erwärmtes Herz. Es war einer der trefflichsten Lehrer der Universität, höchst pflichttreu und unabläßig bemüht, seinen Zuhörern den Gegenstand klar zu machen und von allen Seiten vor die Augen zu bringen, dagegen beinahe außer Fassung, wenn er wahrnahm, daß er sich nicht deutlich machen konnte. Da er gewöhnlich Encyklopädie der Wissenschaften — in welcher er einzelne Abschnitte abwechselnd umständlicher behandelte, namentlich Mathematik, Sprachen und Geschichte — ferner Moralphilosophie und Naturrecht vorzutragen pflegte, so konnten die Studirenden keine mehr anregende und anziehende Vorlesungen hören, als diese. Nahm er unter ihnen besonders fleißige und begabte wahr, deren Studien er wirklich förderlich werden zu können glaubte, so zog er sie an sich und unterrichtete sie in den Abendstunden in Mathematik und Trigonometrie und, wenn er ihnen recht gut war, bezeichnete er für sie eine Kugel mit Kreisen und Winkeln, um ihnen seine Erklärung der sphärischen Dreiecke zur Anschauung zu bringen.

Seinen Vorträgen über Naturrecht schloß er Philosophie der Gesetze an, indem er bei Problemen, die das natürliche Recht unentschieden läßt z. B. in Absicht des Erbrechts, der Notherben, der Verjährung, anführte, wie sich die Gesetzgeber, namentlich die Redaktoren des allgemeinen preußischen Landrechts, dabei geholfen hätten. Er hielt es daher auch für zweckmäßig nach vollendeten Studien der

positiven Gesetze noch etwas Naturrecht, wie er sich ausdrückte, für die juristische Praxis mitzunehmen.

Eine ganz neue Bahn bei der Universität betrat er, als er nach gründlichem Studium des Werks über den Nationalreichthum von Adam Smith, wozu ihm die Kenntniß der englischen Sprache förderlich war, Staats- und Finanzwissenschaft zu lehren begann und dem neuen System durch seine Verbindung mit dem damaligen Kammer-Präsidenten von Auerswald und dem Preußischen Departementsminister von Schrötter in die Cameral-Verwaltung Eingang zu verschaffen wußte. Die Zahl der Schüler, welche er für die Provinzial- und Centralverwaltungen gebildet hat, ist groß, und der von ihm gemachte Anfang noch fortwirkend. Doch diese wichtigste Periode seines wissenschaftlichen Lebens und Wirkens war mit so vielen geistigen Anstrengungen verbunden, daß sein geschwächter Körper unterlag und er nur ein Alter von 54 Jahren erreichte.

Zu seiner Zeit konnte er mit Recht sagen: Professor auf der Universität Königsberg werden, hieße zugleich das Gelübde der Armuth ablegen. Doch bemerkte er auch einst in der Vorlesung, er habe einige lederne Pfandbriefe (von dem Pergament, worauf sie gedruckt sind, nicht von dem Halleschen Studentenlied hergeleitet), denn seine Freunde waren ihm behülflich gewesen, seine kleinen Ersparnisse in Pfandbriefen zu belegen.

Das seinen vermischten Schriften vorgestellte Portrait ist wohl getroffen.

Er hatte bekanntlich durch weitläuftige, mühevolle Correspondenz die Betrügereien des Abenteurers Morczinny aufgedeckt. Er sagte deshalb in einer Vorlesung, er habe einmal einen Betrüger entlarvt, hätte es wohl lieber bleiben lassen sollen, doch weiter nichts drucken lassen. Dabei sprach er vom Bücherlesen und von der Untugend mancher, kein Buch zu Ende lesen zu können; er habe wieder die Untugend, kein Buch aus der Hand zu legen, bis er es beendigt, wenn es auch nicht lohnte und es ihm die größte Anstrengung koste, es zum Ende zu bringen. Bei dem vielen Lesen und unausgesetzten Studiren konnte er zum Selbstschreiben nicht kommen, welches ihm auch seine Mühe, alles auf das deutlichste darzustellen, sehr erschwerte. Daher ließ er seine Manuscripte liegen, und sie wurden erst nach seinem Tode für die Herausgabe bearbeitet.

Man darf aber die Trefflichkeit und Eindringlichkeit seiner mündlichen Vorträge, denen er Geist und Leben einhauchte, nicht aus den Druckschriften beurtheilen wollen, die den mündlichen Vortrag nicht ersetzen können.

Wir kommen zu den Biographen Kant's, die bald nach seinem Tode Nachrichten über ihn und seine Wirksamkeit durch den Druck veröffentlichten: Borowski, Jachmann und Wasianski.

Dr. Ludwig Ernst Borowski, geb. zu Königsberg den 17. Juni 1740, gest. den 10. Nov. 1831 Sohn des Küsters an der altstädtschen Kirche, hatte daselbst auf der Universität studirt und war Feldprediger bei dem Infanterie-Regiment zu Bartenstein geworden, welches später der Graf von Anhalt commandirte. Dieser geistreiche, doch nach damaliger Weise in Religionssachen spöttische und den geistlichen Stand neckende Mann hatte ihn öfter zur Tafel geladen und man erzählte viele treffende und witzige Erwiderungen, womit er, zum Theil nicht wol angemessene Angriffe des Generals und der Offiziere mit Schnelligkeit und Geistesgegenwart aus dem Felde geschlagen. Er selbst dachte in seinem hohen Alter öfter an diese kritischen Verhältnisse seiner Jugend; gewiß haben sie ihm zur Vorbildung für sein kluges Benehmen in den vielfach veränderten und sich wichtiger gestaltenden amtlichen Verhältnissen gedient, deren stufenweisen Eintritt sein Vater mit der Frage zu begleiten pflegte: Und was nun weiter? Treffender Witz und schlagende Erwiderung blieben noch im höchsten Alter seine Schutzwaffen.

Vom Feldgeistlichen wurde er Pfarrer und Erzpriester zu Schaaken, dann Pfarrer an der Kirche zu Neuroßgarten in Königsberg, Consistorial-Mitdirector daselbst unter dem Titel eines Ober-Consistorialsraths, Oberhofprediger und General-Superintendent, Bischof der evangelischen Kirche — eine lange nicht verliehene Würde — endlich Erzbischof — eine bis dahin und auch jetzt nicht vorhandene Würde — Ritter des rothen und des schwarzen Adlerordens, als welcher ihm das Prädikat des Adels beilag. Meine nähere Bekanntschaft mit dem Manne fing an, als er als Mitdirector in die damalige Kirchen- und Schuldeputation der Regierung trat, in welcher ich Mitglied und Justitiar war. Ich besuchte ihn bei amtlicher Veranlassung, oder wenn ihm etwa eine Ehre zugekommen war, öfter auch ohne besondere Veranlassung,

da er freundschaftliche Besuche gern sah, und sich über die neuere Literatur, über entstandene Streitigkeiten u. a. zu verbreiten liebte. Ich bin nie von ihm weggegangen, ohne die Regsamkeit seines Geistes, das Mitgehen mit der Zeit und seinen Willen zu nützen, selbst im höchsten Alter — „ich stehe ja schon mit einem Fuße im Grabe" pflegte er dies zu bezeichnen, — bewundert und irgend eine interessante Bemerkung oder Lebensregel nach Hause genommen zu haben. Als Pfarrer an der Neuroßgärtschen Kirche hatte er eine Amtswohnung, welche freie Aussicht aus seinem Zimmer über den niedriger gelegenen Theil der Stadt und den Pregel gewährte, so daß er das Einlaufen der Seeschiffe sah. „Wenn ich die einkommenden Schiffe betrachte, sagte er, dachte ich oft in trüben Stunden (deren er gewiß viele hatte): nun es wird für mich doch auch einst ein Hafen sein." „Es kostet keinen Augenblick mehr etwas gut, als etwas schlecht zu machen," äußerte er einmal von einem Andern gegen mich; und wahr ist's, seine eigene Geschäftsarbeiten in eigenhändiger, vollständiger Abfassung waren höchst sauber gearbeitet und wohl stilisirt, wurden auch prompt geliefert, daß sie als Muster gelten konnten. In Bezug auf die Läßigkeit eines Kollegen, der nicht über sich gewinnen konnte, an die Arbeit zu gehen, äußerte er: „der Mann liest lieber ein Buch, als daß er seine Amtsgeschäfte vornimmt; wer thut das nicht, ich lese auch gern ein gutes Buch, aber zuerst müssen die Amtsgeschäfte abgemacht werden, dann lese ich." Als eine höhere Bestimmung gekommen war, die Mißverständnisse erregen, oder die Behörde in Verlegenheit setzen konnte, wenn sie nicht folgte, äußerte er: „in solcher Sache käme man am besten weg, die eignen Worte der Verfügung in dem Ausschreiben an die Unterbehörde aufzunehmen". Sehr beglückt sprach er über das Wohlwollen der Königlichen Herrschaften bei ihrem Aufenthalt in Königsberg, welches sie auch in späterer Zeit durch briefliche, gewöhnlich höchsteigenhändige Zuschriften gegen ihn äußerten. Borowski bemerkte, daß er nie eine Bitte für sich, für andere aber nur ungern und sehr selten angebracht habe, und daß er glaube, dadurch dem Könige wohlgefällig geworden zu sein. Freilich überhäufte ihn der König mit Ehrenbezeugungen und vielfachen Wohlthaten. Er zeigte mir einmal einen eigenhändigen Brief der Königin, worin sie ihm mittheilte, wegen einer Unpäßlichkeit habe sie nicht am

Sonntage seine Kirche besuchen können, sich daher die Frage vorgelegt, woher es komme, daß oft die Schicksale guter Menschen auf dieser Welt nicht entsprechend wären, worüber sie ihre Gedanken äußerte und am Schlusse sehr zart beifügte, daß er, wenn er ihre Handschrift aufbewahren wolle, seiner Antwort eine Abschrift ihres Briefes beifügen möge. Nun, sagte er, werde ich antworten, ihr Nachdenken loben, aber auch anführen, wie und worin sich die Sache anders verhält. Auch erzählte er, daß bei seiner Anwesenheit von der Empfehlung eines Mannes zu einer Stelle die Rede gekommen sei, der König aber solche dadurch beseitigt habe, daß er über die Besetzung der Stelle mit dem Minister gesprochen und ihm vertrauen müsse, denn wenn er sein Zutrauen ihm gebe, müsse es auch ganz sein. „Ein vortrefflicher Grundsatz!" fügte Borowski bei.

Nach dem Tode der Königin schickte ihm der König eine Marmornachbildung ihres Brustbildes auf dem Grabmal zu Charlottenburg, welches Geschenk er auf das höchste ehrte.

Scheffner (Leben S. 409. 410.) bemerkt mit Recht, bei Gelegenheit des Todes der Königin: „Bekäme das Publikum die Briefe zu lesen, die der König an meinen alten Freund Borowski eigenhändig geschrieben, so möchte es sich sehr lebhaft von dem tiefen Herzleide des Königs überzeugen. Ich erinnere mich nicht verständigere, gefühlvollere, die Verlustempfindung inniger aussprechende Briefe gelesen zu haben."

Es reihet sich nun an der Regierungs-Direktor Joh. Gottfried Frey, geb. zu Königsberg d. 28. März 1762, gest. daselbst d. 25. April 1831 *), ein Mann von vielem Geist und Verstand, von wissenschaftlichen Kenntnissen und ernstlichem Denken. Schon als Mitglied des dasigen Stadtgerichts hatte er sich durch gründliche Arbeiten ausgezeichnet. So wie die Mitglieder dieses Gerichts damals von dem Magistrat gewählt wurden, so ergänzte sich der letztere gewöhnlich durch die Gerichtsmitglieder, deren vorzüglichere in den Magistrat gewählt wurden, und dann einige zugleich Polizei-Inspectoren waren. Einen solchen Beruf erhielt auch Frey und dadurch Gelegenheit, sich für die Verwaltung auszubilden, wobei er auch sein organisches Talent entwickelte. Er wurde

*) Hartungsche Ztg. v. 7. Mai 1831. Nr. 53. enthält biographische Nachrichten.

zum Polizei-Direktor befördert und trat dann bei der Regierung als Direktor ein, als welcher er der Polizei-Deputation und der damit verbundenen geistlichen und Schuldeputation zu einer Zeit vorstand, als den Verwaltungs-Behörden durch die Instruktionen vom Jahr 1808 und 1817 verbesserte Einrichtungen unter Verweisung auf die gangbar gewordenen staatswirthschaftlichen Ideen gegeben waren. Während der französischen Kriege gab ihm seine amtliche Wirksamkeit eine ausgebreitete, aber auch mühevolle und angestrengte Wirksamkeit. Er wurde dabei mit dem Minister von Stein bekannt, der in seinem Hause zu wohnen pflegte; daselbst schrieb Stein den verhängnißvollen Brief in einem unbewachten Augenblick, der seinen Austritt aus dem preußischen Dienst im J. 1808 nach sich zog, dahin fand er sich auch ein, als er im J. 1813 mit der Vollmacht des Kaisers Alexander versehn, die von den Franzosen wieder abgenommenen Länder für die Verbündeten in Besitz nahm. Ich glaube nicht zu irren, aus Frey's Munde gehört zu haben, daß er auf Stein's Veranlassung die Städteordnung (vom J. 1808.) entworfen, demnächst redigirt habe. Zu Scheffner's mit Recht wohl aufgenommenen Schriften über Manches im Dienst, hat er die mit B. bezeichneten Bemerkungen und Zusätze geliefert. Ueberhaupt war es ihm ein angenehmes Geschäft, seine Gedanken über vorkommende Gegenstände ausführlich niederzuschreiben. Er hatte sich mit Physik und Chemie bekannt gemacht und in späterer Zeit philosophisch-theologische Studien getrieben, konnte also Kant nur ein sehr angenehmer Tischgenosse sein.

Ferner der Criminal- und Stadtrath Jensch, ein Mann von klarem Verstande und offner Biederkeit, der viel gelesen hatte und durch sein gesundes Urtheil in politischen Dingen gewichtig war, wie Lizentrath Brahl ein sehr feiner Kopf, in der englischen Literatur bewandert, waren stets angenehme Gesellschafter. Vorzüglich betraut war bei Kant der Regierungs- (Oberlandesgerichts-) nachherige Geheime Justiz- und Tribunalsrath Vigilantius, aus der Mark gebürtig, ein Mann von ausgezeichneter Rechtskenntniß und Arbeitskraft, daher auch eines der vorzüglichsten Mitglieder der genannten Obergerichte. Er war unermüdlich, seine Kenntnisse auszubreiten, hörte daher, schon in jenen Aemtern stehend, alle Vorlesungen Kant's, ferner die staatswirthschaftlichen Krause's, die botanischen, physikalischen, chemischen

Hagen's, wie anatomische, die Präparirübungen mitmachend. Er wollte überall es zur Vollkommenheit bringen, und da er die Polyhistorie mit gleichem Eifer als seine Amtspflichten und mit scharfem Verstande trieb, konnte man ihm einen vorzüglichen Grad von Ausbildung nicht bestreiten, die aber weit entfernt von Anmaßlichkeit ihn im Besitz voller Humanität nur desto angesehener und liebenswürdiger in der Gesellschaft machte. Er speisete sehr oft bei Kant, mit dem er, wie Wasianski mittheilt, in sehr genauem Verhältniß stand und dessen Rathgeber er in juristischen und praktischen Dingen war, sowie er in jedem Gegenstande des Gesprächs die nöthigen Kenntnisse bereit hatte. Er starb zu Memel während eines längern Aufenthalts zum Zweck einer Justizrevision.

In einem sehr alten Verhältnisse mit Kant befand sich der Pfarrer M. George Michael Sommer an der hiesigen Haberbergischen Kirche, geb. zu Angerburg den 16. Novbr. 1754, gest. den 7. Septbr. 1826. Ihre Bekanntschaft fing sich in den Häusern der englischen Kaufleute Green, Motherby, Hay an, zu denen Sommer durch seine genaue Kenntniß der englischen Sprache Zutritt erlangt hatte und die Kant häufig besuchte. Dadurch kam Sommer auch in Verbindung mit Hamann, Hippel, Kraus und andern vorzüglichen Männern. In früherer Zeit machte er ländliche Partien mit, in denen auch Kant nicht fehlte, namentlich bei dem Oberförster Wobeser, im damaligen Forstamt Moditten bei Königsberg und in Prilacken bei dem reichen Kaufmann Hüge. Ich habe aus seinem Munde die reichsten Mittheilungen, wie wohlthuend für Geist und Herz der Ferienaufenthalt bei Wobeser gewesen, der mit seiner Gattin in Biederkeit und Thätigkeit das rechte Bild des deutschen Hausvaters, wie sie, das der trefflichen Hausmutter dargestellt, daß daher Kant darnach in seiner Anthropologie den Charakter des Deutschen, wie nach seinen Freunden Laval und Green den des Franzosen und des Engländers gezeichnet habe. In späterer Zeit war Sommer regelmäßig an einem bestimmten Tage Kants Gast. Er hatte sich aus eigner Anschauung und Beobachtung, wie durch Studien sehr gute Kenntnisse der Natur, der Physik, Meteorologie und der Astronomie angeeignet. Seine Uebersetzung von Herschel's Schrift über das Weltgebäude, wozu Kant eine Vorrede geschrieben, wurde als vorzüglich anerkannt. Die neuere Bearbeitung der Meteorologie führten ihn zur Witterungskunde, welche er zu verbreiten bestrebt war. Er beobachtete am Thermometer, Barometer und Hygrometer den Gang der Witterung und die Himmelserscheinungen, die zur Belehrung des Volks in monatlichen Nachrichten in den Amtsblättern mitgetheilt, wissenschaftlicher geordnet aber in der Zeitschrift: Beiträge zur Kunde Preußens, Königsberg 1818—1825. Bd. 1—7 aufgenommen wurden. Seine Bescheidenheit, seine innige Theilnahme an den Schicksalen anderer, seine kindliche Freude, überhaupt die Höhe und Reinheit seines sittlichen Charakters machten ihn zu dem liebens- und achtungswürdigsten Manne; daher wurde sein Tod von seiner Pfarrgemeine, der er sich in Lehre und Leben in voller Seele und Innigkeit hingegeben, auf das tiefste betrauert, und ein dankbares Andenken blieb ihm bei allen bewahrt, die ihn in der Nähe gekannt haben, denn er überschritt nicht leicht die Kreise seiner Gemeine, seiner Verwandten und Bekannten, so sehr seine Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit ihn auch dazu berechtigt hätten.

Wir reihen einen Mann an, der bei Kant in hoher Achtung wegen seines trefflichen Charakters und seiner großen Kenntnisse in Physik, Chemie, Pharmazie und allgemeiner Naturgeschichte und Botanik stand, dessen Rathes er sich bei dahin einschlagenden Gegenständen zu bedienen pflegte, — den Medizinalrath und Professor Dr. Karl Gottfried Hagen, geboren zu Königsberg den 24. Dezember 1749, gestorben den 2. März 1829. Es kann hier nicht der Ort sein, seine Studiengänge und deren Erfolge für die wissenschaftliche Erhebung der Apothekerkunst, die trefflichen Forschungen in den physikalischen und chemischen Wissenschaften zu schildern, oder die Erweiterung der Pflanzenkunde Preußens anzudeuten, bei der er in die Fußtapfen des preußischen Botanikers Helwing trat und von größter Liebe zum Vaterlande geleitet wurde. Wir müssen uns für jetzt auf die biographischen Nachrichten beziehen, welche der achten Ausgabe seines Lehrbuchs der Apothekerkunst, Königsberg 1829, beigegeben sind, und einst einer vollständigen Darstellung dieses reichen wissenschaftlichen Lebens entgegenharren. Sein demselben Werke vorgedrucktes Portrait, gezeichnet von H. Dähling, in Kupfer gestochen von Facius, ist lebensgetreu und edel ausgeführt; eben so seine treffliche Büste in cararischem Marmor von Carl Wichmann, welche gegenwärtig in der Aula der

Universität steht, die der Verewigte aber nicht gesehen, weil seine Bescheidenheit diese ihm von seinen Freunden, bei Gelegenheit

* * *

Hier bricht das Manuscript ab, der letzte Satz ließe sich vielleicht so ergänzen: seines Amtsjubiläums, den 25. September 1825, zu Theil gewordene Auszeichnung ablehnte und es nicht Lilligen mochte, daß seine Büste neben der eines Kant aufgestellt werden sollte.

Immanuel Kant,

sein Leben und Wirken,

dargestellt für das Volk,

zunächst für Königsbergs Bürgerschaft

bei Gelegenheit der

Einweihung des Kant-Denkmals

von

Dr. J. Möller.

Wieviel leichter wäre es, den Ruhm eines Helden, als den eines Denkers zu verkündigen!

Herbart.

Zweite Auflage.
Nebst 1 lithographirten Abbildung der Kant-Statue.

Königsberg und Tilsit,
T h. Theile's Buchhandlung (Ferd. Beyer).
1864.

Der Schriften über Kant giebt es bereits so viele und gründliche, daß es ebenso überflüssig, als anmaßend erscheinen könnte, ihre Zahl noch um eine zu vermehren. Aber jene Schriften schildern entweder den Gelehrten Kant für Gelehrte oder, insoweit sie sich mit dem Menschen befassen, rühren sie von Zeitgenossen her, die zwar seine Lebensweise, seinen Charakter, seine Ansichten treu beobachtet und mit Liebe dargestellt haben, aber ihm in der Zeit zu nahe standen, um den nachhaltigen Einfluß des Mannes auf das ganze geistige Leben unserer Provinz auch nur ahnen zu können. Zugleich schrieben diese Männer — weil damals die Bildung noch auf enge Kreise beschränkt war — auch nur für diese kleine Schaar der Auserwählten. Keine von all' jenen Schriften wendet sich an das Volk, keine paßt für die Masse des jetzigen Geschlechts, die doch nach Bildung dürstet und so dankbar ist für jede Beihülfe dazu!

Diese Blätter machen daher nicht den mindesten Anspruch, Neues über Kant zu bringen. Sie sollen unsern Mitbürgern Kunde geben über das Leben und eine annähernde Vorstellung von der geistigen Bedeutung des großen Weltweisen, dessen ehernes Standbild von nun an eine Zierde unserer und seiner Vaterstadt sein wird.

Immanuel Kant war der Sohn eines Sattlermeisters zu Königsberg und wurde geboren am 22. April 1724. Seine Eltern, besonders seine Mutter, an welcher Immanuel sehr hing und der er auch körperlich glich, hielten sich zu den damals in Königsberg sehr angesehenen Pietisten. Man darf sich aber unter den damaligen Pietisten ja nicht unduldsame Eiferer modernen Schlages vorstellen: es waren Leute von schlichter, einfältiger Frömmigkeit und warmem Herzen, abgeneigt dem bis dahin üblichen Gezänk über Glaubenssätze, abgeneigt freilich überhaupt jedem klaren, scharfen Denken, aber dafür von lauterer, untadelhafter Sittenreinheit. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Richtung der Eltern in dem jugendlichen Gemüthe Immanuels den Grund legte zu der unerschütterlichen Pflichttreue und strengen Moral, die er zuerst selbst ausübte, ehe er sie andern als Lehrer vortrug. Außerdem aber brachte ihn der Besuch der Betstunden des Consistorialraths Schultz durch seine Eltern in nähere Berührung mit diesem um das Schulwesen unserer Provinz sehr verdienten Manne. Er erkannte Immanuels Fähigkeiten und da er zugleich Director des Collegium Fridericianum war, wußte er die Eltern zu bestimmen, den Knaben diese Anstalt besuchen zu lassen.

Der Schulunterricht bestand dazumal in wenig mehr, als im Auswendiglernen trockner Aufgaben und in unerbittlicher Züchtigung der Trägen oder Gedächtnißschwachen. Von einer Anregung zum Selbstdenken war nirgend die Rede. Selbst die den Schülern gestatteten Erholungen hatten einen Anstrich von Pedanterie. So enthielt z. B. ein Garten, in dem sie lustwandeln durften, Darstellungen aus dem alten Testament, unter andern Abraham und Isaak in einer Stellung, welche die Zöglinge nur zu lebhaft an gewisse Besserungsacte Seitens der gestrengen Herren Lehrer erinnerte.

In spätern Jahren erinnerte sich Kant theils mit Schrecken, theils mit Lachen dieses harten Drucks und des mangelhaften Unterrichts. Nur den Director Schultz verehrte er als den Wohlthäter seiner Jugend und dem Lehrer Heydenreich blieb er dankbar für seine Unterweisung in den alten, besonders in der lateinischen Sprache. Die gemeinschaftliche Vorliebe für die alten Schriftsteller ließ Kant ein enges Freundschaftsbündniß mit zwei

Mitschülern schließen, deren einer, David Ruhnken, nachmals einer der berühmtesten Philologen wurde. Auch Kant gedachte sich demselben Studium zu widmen.

Indessen sehen wir ihn auf der Universität, welche er 1740 bezog, mit viel mannigfaltigeren Gegenständen beschäftigt. Er hörte Vorlesungen über Theologie, Mathematik und Naturlehre, alte Literatur und Philosophie. Zu jener Zeit waren die Fächer noch nicht so strenge geschieden wie heut' zu Tage, auch bei dem geringeren Umfange des Wissens leichter von Einem zu bewältigen. Aber auch abgesehen davon äußerte Kant mit vollem Bewußtsein, daß man sich in allen Wissenschaften Kenntnisse erwerben müsse. Doch trat jetzt schon seine Vorliebe für Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie hervor. Den meisten Einfluß auf seine Studien hatten der Professor Knutzen, welcher über alle Theile der Mathematik und Philosophie las, der Professor der Physik Teske und der schon erwähnte Schultz, welcher gleichzeitig Professor an der Universität war und hier Philosophie nach dem Systeme Wolfs vortrug — des ersten, welcher sich zur Darstellung seiner Lehre nicht mehr der lateinischen, sondern der deutschen Sprache bediente.

Kants äußere Verhältnisse während dieser Zeit waren die allerbedrängtesten, da sein Vater nicht in der Lage war, ferner für seinen Unterhalt sorgen zu können. Er erwarb sich Einiges durch Nachhülfestunden, die er wohlhabenderen Studenten gab schränkte sich auf's Aeußerste ein, hätte aber trotzdem seine Studien nicht fortsetzen können, wenn ihn nicht ein bemittelter Verwandter Richter einigermaßen unterstützt hätte. Als er indessen bei der Bewerbung um eine Unterlehrerstelle an der Domschule einem ganz unwissenden Menschen nachgesetzt wurde und bald darauf (1746) sein Vater starb, sah er sich genöthigt, eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Neun Jahre lang bekleidete er in verschiedenen Häusern das mühselige und nur zu oft geisttödtende Amt eines Erziehers. Ueber seine Leistungen sprach er selber sich später ziemlich unbefriedigt aus. Doch mag als eine Frucht seiner ächt freisinnigen Einwirkung hervorgehoben werden, daß die Herren v. Hülsen aus dem Hause Arnsdorf, die zu seinen Zöglingen gehörten, späterhin unter den ersten preußischen Gutsbesitzern

waren, welche das Band der Gutsunterthänigkeit für ihre Bauern freiwillig lösten.

In einer Beziehung aber waren diese schweren Jahre für Kant von großem Vortheil: sowohl im Hülsenschen Hause, als noch mehr in dem des Grafen Kayserling-Rautenburg, dessen geistvolle Gemahlin bei ihrem Aufenthalte in Königsberg die beste Gesellschaft um sich versammelte, eignete er sich jene Leichtigkeit des Umgangs, jene feine Geselligkeit an, welche ihn später zum Mittelpunkte der gebildeten Kreise unserer Stadt machte. Auch schreibt sich schon aus letzterem Hause her seine Vorliebe für gehaltvolle Tischgespräche, welche bis in sein höchstes Alter fast seine einzige Erholung blieben.

So verfloß Kants Jugend. Welch' göttlichen Funken muß die Natur in seinen Geist gelegt haben, daß er sich bei so wenig anregender Erziehung fast ganz aus sich selbst zum größten Denker der Neuzeit entwickelte! Welche Willenskraft, daß er trotz der ungünstigsten Verhältnisse, in denen so viele sonst begabte Menschen verkümmern, sein Ziel fest im Auge behielt und endlich — zwar spät, aber um so gereifter — erreichte!

Dieses Ziel war die Wirksamkeit an der Universität. Im Jahre 1755 ward es ihm durch abermalige Unterstützung Richters möglich, den Doctorgrad zu erwerben und sich als Privat-Docent zu habilitiren. Seine Vorlesungen über Mathematik, Naturlehre und verschiedene Zweige der Philosophie erregten durch den Gedankenreichthum sowohl, als auch durch den zu jener Zeit seltenen freien und lebhaften Vortrag sofort großes Aufsehen. Schon im folgenden Jahre konnte sein geräumiger Hörsaal die Zuhörer nicht fassen, er hielt Vor- und Nachmittags Vorträge und erhielt Aufforderungen zu noch mehreren, die er natürlich ablehnen mußte. Dabei erschien noch in demselben Jahre 1755 sein erstes größeres Werk: „Allgemeine Naturgeschichte des Himmels", in welchem er höchst scharfsinnige Schlüsse über den Bau des Weltalls aufstellte, welche dreißig Jahre später durch den großen Astronomen Herschel großentheils bestätigt wurden.

Trotz dieser glänzenden Erfolge und Leistungen mußte Kant 15 Jahre lang in der untergeordneten und unsichern Stellung eines Privatdocenten ausharren. Zweimal wurde unterdessen eine Professur erledigt; aber die eine blieb aus Sparsamkeitsrücksichten

unbesetzt, das anderemal während der russischen Occupation im Jahre 1758 wurde ihm ein anderer Bewerber vorgezogen. Erst nachdem Kant durch eine Preisschrift, für die er von der Berliner Akademie der Wissenschaften den zweiten Preis erhielt (der erste wurde Moses Mendelssohn zuerkannt) die Aufmerksamkeit des Ministeriums mehr auf sich gezogen hatte, erhielt er — bereits 42 Jahre alt — wenigstens ein ganz kleines festes Einkommen, indem man ihm die Stelle eines Unterbibliothekars an der Königl. Bibliothek verlieh. Endlich nachdem er Ende 1769 fast gleichzeitig Berufungen nach Erlangen und Jena erhalten hatte, fand sich 1770 durch einen abermaligen Todesfall Gelegenheit, ihn auch in Königsberg in eine ordentliche Professur einrücken zu lassen, die er bei seiner Vorliebe für seine Vaterstadt natürlich vorzog. Auch späterhin bewährte er seine Anhänglichkeit an Königsberg und zugleich seine ächt philosophische Genügsamkeit, indem er höchst vortheilhafte und mit der schmeichelhaftesten Anerkennung verbundene Berufungen nach Mitau und Halle ablehnte.

Die Jahre 1770—90 bilden den bedeutsamsten Lebensabschnitt Kants: sie finden ihn auf der Höhe seiner Geisteskraft, seiner schriftstellerischen Thätigkeit und seines Einflusses auf das ganze geistige Leben der Universität, Stadt und Provinz.

Die übergroße Anzahl seiner Lehrstunden verringerte er, aber die beibehaltenen hielt er mit einer Pünktlichkeit, daß er in Jahren weder eine einzige Stunde versäumte, noch um Minuten verspätete. Dabei hatte er den Kreis der Gegenstände, über die er sich verbreitete, noch erweitert und zwar um einige, welche zu ihrem Verständnisse nicht so sehr einer genaueren Kenntniß seines Systems bedurften und daher für die allgemein faßlichsten galten. Seine Vorträge über Kunde des Menschen, Erdkunde und Moral wurden stets von einem zahlreichen gemischten Publikum besucht, welches nicht nur Studenten aus allen 4 Fakultäten, sondern auch gereifte Männer verschiedener Stände umfaßte. Doch lassen wir einzelne seiner damaligen Zuhörer selbst berichten: „In den Vorlesungen über Moral" sagt Jachmann, einer seiner treuesten Jünger und späteren Freunde, „war Kant nicht blos Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Herz und

Gefühl ebenso hinriß, als er den Verstand befriedigte. Es gewährte ein wahrhaftes Entzücken, diese reine und erhabene Tugendlehre mit solcher kraftvollen Beredtsamkeit aus dem Munde ihres Urhebers selbst anzuhören.“ „Durch seine Vorlesungen über rationale Theologie wollte er vorzüglich zu einer vernünftigen Aufklärung beitragen; daher las er dies Collegium am liebsten, wenn unter seinen Zuhörern viele Theologen waren.“ „Eine besondere Kunst bewies Kant bei der Aufstellung und Bestimmung von Begriffen dadurch, daß er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfange, über den Gegenstand nachzudenken, allmählig neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte, endlich zum völligen Abschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffs überging und so den streng aufmerksamen Zuhörer nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte, sondern ihn auch zum methodischen Denken anleitete.“ Ein anderes Urtheil, das von Herder, fällt nicht minder ins Gewicht durch den großen Namen des Mannes, als dadurch, daß es gewiß nicht für bestochen gelten kann. Denn Herder schrieb es, als ihn bereits 30jährige Entfernung von Königsberg, abweichende Geistesrichtung und wissenschaftliche Streitigkeiten Kant persönlich entfremdet hatten. „Ich habe das Glück gehabt, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Seine offene, zum Denken gebaute Stirne war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geiste, mit dem er die philosophischen Systeme seiner Vorgänger prüfte, die Naturgesetze der Astronomen und Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, so wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf den moralischen Werth des Menschen. Nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; kein Vortheil, kein Ruhm hatte für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd.“ „Das Salz, womit er unsern

Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit in uns aufrief, können nicht anders, als gute Früchte erzeugen.“

So großartig, so fürs Leben war der Eindruck, den Kants Lehre und Persönlichkeit auf die jugendlichen Gemüther der Studirenden machte. Und während er so ihre unbegrenzte Verehrung genoß, war er doch zugleich ihr wahrer Freund und Beschützer, mild bei den Prüfungen, jeder freieren Entwickelung förderlich, höchst liberal in Bezug auf die akademische Disciplin.

Um dieselbe Zeit stand Kants gesellschaftlicher Verkehr in der höchsten Blüthe und trug durch den lebendigen Quell seiner Unterhaltung seine Lehren auch in Kreise, welche der Universität fern standen. Schon früher war er mit den Kaufleuten Green, Motherby, Toussaint befreundet worden und in ihren Häusern ein häufiger, stets willkommener Gast. Auch mit den Generalen Meyer und v. Lossow, sowie einigen andern intelligenten Militairs, welche zum Theil seine Vorlesungen besucht hatten, stand er in Verkehr. Hiezu kam bald noch das Haus des damaligen Stadtpräsidenten (Oberbürgermeisters) v. Hippel, mit welchem der Gedankenaustausch so lebhaft wurde, daß die Grenzen des geistigen Eigenthums zwischen beiden sich verwischten und namentlich Hippel in seinen Schriften unbewußt manche Sätze Kants so aussprach, als wären sie aus seiner eigenen Seele geflossen. Als Hippels berühmtestes Werk anonym erschienen war, hielt man deshalb anfänglich Kant für den Verfasser.

Sobald es Kants Einkommen erlaubte, namentlich aber seit 1783, wo er das Haus in der Prinzessinstraße kaufte, das er dann bis zu seinem Tode bewohnte, versammelte er nun auch bei sich so oft als möglich, in spätern Jahren sogar täglich einen Kreis von Tischgenossen, zu welchem außer den bereits genannten Männern und Jachmann besonders der Kriegs- und Domainenrath Scheffner, der Oberhofprediger und nachmalige evangelische Erzbischof Borowski, die Professoren Kraus, Pörschke, Reusch, Hagen, Gensichen, die Buchhändler Nicolovius und Kanter und andere gebildete und kenntnißreiche Männer gehörten. Es ist natürlich, daß in der langen Reihe von Jahren, während welcher Kant dieser Sitte treu blieb, viele aus dieser

Genossenschaft schieden. Als Ersatz wuchs zum Theil eine neue Generation um den alternden Meister heran. So wurden z. B. die erwachsenen Söhne der heimgegangenen Freunde Motherby und Reusch in die Tischgesellschaft aufgenommen. Eine größere Anzahl dieser Tischgenossen versammelte sich nur bei besonderen Veranlassungen z. B. an Kants Geburtstage. In der Regel hatte er nur 2 bis 5 Gäste bei sich, weil er gewiß mit Recht der Ansicht war, daß bei dieser Zahl eine allgemeine Unterhaltung, auf die es ja hauptsächlich abgesehen war, am leichtesten und fließendsten von Statten gehe. Allem Tractiren und Schwelgen war er von Grund aus abgeneigt, so daß es also nach heutigen Begriffen bei jenen Mahlzeiten sehr schlicht bürgerlich herging, während er es andererseits nicht unterließ, sich von seinen öfter eingeladenen Freunden die Lieblingsgerichte und die ihnen vorzugsweise zusagenden Weinsorten zu merken, um sie damit aufnehmen zu können. Aber der heitere, ungezwungene Ton und vor allen Dingen die belehrende und doch von gelehrter Schwerfälligkeit freie, von Witz und Humor gewürzte Unterhaltung riefen allen Theilnehmern dieser Mahlzeiten den Ausspruch ins Gedächtniß, den man einst gegen den berühmtesten Philosophen Athens gethan hatte: „Deine Gastmahle ergötzen nicht nur, so lange man sie genießt, sondern auch noch später, so oft man sich ihrer erinnert.“ Es ist jedenfalls bezeichnend für die Tiefe des Eindrucks, welchen Kants Persönlichkeit bei diesem näheren Umgange machte, daß bei manchen seiner jüngeren Freunde die Bewunderung in eine Art abgöttischer Verehrung ausartete, welche auch gleichgültige und unbedeutende Aeußerungen desselben in höherem Lichte erscheinen ließ und selbst die kleinen Schwächen, von denen ja doch kein Sterblicher frei ist, interessant fand. Manche der kleinen Schriften, die uns aus jenem Kreise hinterlassen sind, bieten Belege dafür. Freilich scheint gerade die Natur des Deutschen zu dieser Art von Cultus des Genies besonders geneigt zu sein! Aber auch nachdem diese Unart vergessen war, lange nach des Meisters Tode wirkte die Erinnerung an seine Tafelrunde bei seinen Jüngern so mächtig nach, daß sie beschlossen, das Andenken des großen Mannes in seiner Weise zu feiern, indem sie sich alljährlich an seinem Geburtstage zu einem von ernster Rede und heiterem Gespräch belebten Mahle vereinigten.

So entstand die Kant-Gesellschaft, welche sich bis auf den heutigen Tag verjüngt hat und der wir schon manch' schätzbaren Beitrag zur tieferen Kenntniß Kants und seiner Werke verdanken.

Man würde nun aber sehr irren, wenn man glaubte, daß unser Philosoph seinen Umgang und seine Unterhaltung nur auf jene immerhin auserlesenen Kreise von Männern beschränkt hätte. Im Gegentheil unterhielt er sich gern und mit höchster Leichtigkeit auch in Damengesellschaft, so wie er wegen seiner harmlosen und geduldigen Plaudereien der Liebling und Vertraute aller Kinder seiner näheren Freunde war. Auf der andern Seite war es sein Grundsatz: ein praktischer Philosoph, ein Menschenkenner muß auch mit Menschen aus allen Ständen in Berührung kommen. Gelegenheit hiezu boten ihm besonders seine täglichen Spaziergänge auf dem Philosophendamme, der von ihm den Namen erhielt, und längs dem Hafen nach dem Holländer Baume hinaus, so wie die kleinen Ausflüge, die er mehrmals während der Ferien auf besondere Einladungen nach verschiedenen ländlichen Ortschaften unserer Provinz machte. Weitere Reisen, welche vom Zeitgeiste überhaupt nicht begünstigt wurden, hielt Kant für überflüssig und unnütz zerstreuend. Jene vielfältigen Berührungen aber mit Leuten aus allen Klassen in Verbindung mit seinem langen einheimischen Leben hatten ihn, ganz im Gegensatze zu andern Gelehrten, zu einer im höchsten Grade populären Persönlichkeit gemacht: jedes Kind in Königsberg kannte ihn!

In denselben Zeitabschnitt, dessen Lehrthätigkeit und gesellschaftlichen Einfluß wir so eben besprochen haben, fällt nun auch das Erscheinen von Kants wichtigsten, epochemachenden Schriften. Schon die Abhandlung „über Form und Grundlagen der sinnlichen und der Gedankenwelt“, welche er 1770 beim Antritte seiner Professur herausgab, enthielt die Grundzüge seiner Philosophie. Unverzüglich machte er sich an die weitere Ausarbeitung derselben. Aber über den Umfang und die Schwierigkeiten dieser Aufgabe täuschte er sich selbst. Während er 1772 mit seinem Hauptwerke binnen 3 Monaten fertig zu sein hoffte und 1777 „im nächsten Winter“ und auf einer geringen Anzahl von Bogen, dauerte es wegen der sich aneinanderknüpfenden Fragen und der Gründlichkeit, mit welcher sie durchdacht wurden, volle 11 Jahre, bis 1781, daß die „Kritik der reinen Vernunft“

erschien als ein fast 900 Seiten starker Band, als eins der schwierigsten, aber auch der reifsten und tiefsten Werke, welche je dem menschlichen Geiste entsprossen sind. Man hat so oft halb im Ernste, halb spöttisch Königsberg „die Stadt der reinen Vernunft" genannt und gewiß die Wenigsten haben mit den nachgesprochenen Worten einen klaren Sinn verbunden. Wir wollen es deshalb versuchen, die Bedeutung jenes Kantschen Buches, welches zu dieser Bezeichnung Anlaß gegeben hat, so gut es gehen will, gemeinfaßlich darzustellen. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, einen Blick auf Zweck und Gegenstand der Philosophie im Allgemeinen zu werfen.

Die Philosophie ist die Wissenschaft von der menschlichen Erkenntniß; sie untersucht deren Gränzen, deren Bedingungen, kurz ihre eigentliche Natur. Aber bevor sie dazu kommt, muß sie fragen: Giebt es überhaupt eine menschliche Erkenntniß? Ist sie etwas Wirkliches oder vielleicht nur ein täuschender Schein, eine Täuschung unseres Verstandes, wie es optische und andere Sinnestäuschungen giebt? Diese Frage mag dem Laien wie eine leere Spitzfindigkeit erscheinen, aber den schärfsten Denkern hat sie die größten Schwierigkeiten gemacht und ihre verschiedene Beantwortung ist es, welche den philosophischen Systemen hauptsächlich ihren Stempel aufdrückt. In der Kindheit der Philosophie nahm man freilich die Wirklichkeit der menschlichen Erkenntniß in gutem Glauben (dogmatisch) an. Dann aber bildete sich eine Richtung aus (die skeptische oder zweifelnde), welche gerade zu beweisen suchte, daß die Erkenntniß nicht wirklich, daß sie lediglich eine Selbsttäuschung sei. Kant war es, welcher diese beiden unvollkommenen Richtungen überwand und die Philosophie auf einen höheren Standpunkt, den kritischen, erhob, indem er nicht allein bewies, daß Erkenntniß wirklich stattfinde, sondern auch, wie sie möglich sei und worauf sie beruhe? Den Inbegriff der menschlichen Erkenntnißvermögen nannte er eben die reine Vernunft.

Kant ging zunächst von jener Frage noch einen Schritt weiter zurück; er fragte: was ist Erkenntniß? Die Antwort lautet: Alle wahre Erkenntniß besteht in synthetischen Urtheilen a priori d. h. in Urtheilen, durch die ohne Hülfe der Erfahrung vermöge einer bloßen Verstandesoperation zwei Vorstellungen mit einander

in allgemein gültige Verbindung gebracht werden, welche nicht von Hause aus eine in der andern enthalten sind. Die Frage nach der wirklichen Existenz menschlicher Erkenntniß nimmt nun die Form an: Giebt es solche synthetische Urtheile a priori? Mathematik, Physik, Metaphysik sind thatsächliche Wissenschaften; die beiden ersteren beziehen sich auf die sinnliche, die letztere auf die übersinnliche Welt. Alle drei enthalten, wie eine nähere Betrachtung ergiebt, Urtheile jener Art, solche Urtheile kommen also thatsächlich vor und damit ist die wirkliche Existenz der Erkenntniß erwiesen.

Wie sind nun solche Urtheile möglich, wie also kommt die menschliche Erkenntniß zu Stande? — Das ist die Hauptfrage der Kritik der reinen Vernunft. Alles Erkennen beruht zunächst auf dem Unterscheiden der einzelnen Vorstellungen. Wir unterscheiden diese entweder als nebeneinander bestehende oder als auf einander folgende, also als räumlich oder zeitlich verschiedene. Raum und Zeit sind folglich die Grundlagen alles Unterscheidens.

Sie sind aber, wie sich nachweisen läßt, ursprüngliche Vorstellungen und zwar sinnliche Vorstellungen oder Anschauungen, nicht Begriffe. Denn der Unterschied zwischen Hier und Dort, zwischen Rechts und Links läßt sich nicht in Begriffen ausdrücken, sondern nur sinnlich anschauen; die einzelnen Raumgrößen und Zeitabschnitte unterscheiden sich nur durch dieselben Merkmale (Ausdehnung und Dauer), die sie auch gemeinsam haben, während sich dies bei Begriffen entgegengesetzt verhält. Ferner aber — und dieser überraschende Satz enthält wohl die größte Entdeckung Kant's — sind Raum und Zeit reine Anschauungen d. h. ihnen entspricht kein wirklicher Gegenstand, sie sind nur Formen der sinnlichen Anschauung, nothwendige Bedingungen, unter welchen allein wir die Dinge uns vorstellen, sie erkennen können. Wir haben folglich von keinem Dinge an sich eine Erkenntniß, sondern nur von seiner Erscheinung, welcher Gegenstand der sinnlichen Anschauung ist. Und daraus ergiebt sich endlich, daß die wirkliche Erkenntniß beschränkt ist auf bloße Gegenstände der Erfahrung. Die Dinge an sich vermögen wir blos zu denken.

So war denn über die Thätigkeit des menschlichen Geistes und deren natürliches Ziel ein ganz neues Licht verbreitet, das nicht verfehlen konnte, der ganzen Art und Weise des Denkens,

der gesammten Wissenschaft eine neue Richtung zu geben. Kant selbst, in dem vollen Bewußtsein der Neuheit seines Standpunkts, verglich sein Werk mit dem des Copernicus, der zuerst den großen Gedanken faßte, daß nicht die Sonne sich um den Beschauer drehe, sondern dieser um jene. Freilich war das Verständniß der neuen Lehre nicht leicht; selbst tüchtigen Köpfen, die sie nicht aus dem Munde des Meisters selbst empfangen hatten, begegneten arge Mißgriffe. Im Ganzen aber machte doch die kritische Philosophie auf den deutschen Universitäten rasche Fortschritte und es verdient als ein Zeichen jener Zeit erwähnt zu werden, daß die katholischen Universitäten Würzburg, Mainz, Ingolstadt u. a. mit den protestantischen Halle, Jena, Erlangen hierin um den Vortritt wetteiferten.

Unterdessen war Kant unablässig beschäftigt, sein philosophisches System auszubauen und zu vollenden. Es handelte sich darum, die festgestellten Grundsätze auf die verschiedenen Richtungen und Gegenstände der Vernunftthätigkeit, auf das sittliche Handeln, auf die Erkenntniß der sinnlichen Erscheinungen, auf das Gefühl anzuwenden. So erschienen denn rasch nach einander von 1785 bis 1790: Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, die Kritik der praktischen Vernunft, die Kritik der Urtheilskraft.

Von diesen Werken ist keins so wichtig und folgenreich geworden, wie die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" und die mit ihr fast ein Ganzes bildende „Kritik der praktischen Vernunft". Hatte die Kritik der reinen Vernunft auf dem eigentlich wissenschaftlichen Gebiete eine wahre Umwälzung eingeleitet, deren Folgen erst allmählig, aber um so nachhaltiger zu Tage traten; so gingen von jenen die mächtigsten sittlichen Anregungen aus, welche nicht nur die ganze damals lebende Generation des deutschen Volkes durchdrangen, sondern noch in den nachfolgenden fortwirkten, viel mehr, als diese selber sich bewußt waren.

Die praktische Vernunft ist die nach außen wirkende, also der Wille. Ihm räumt unser Philosoph eine erhabene Stellung ein: Der Verstand ist begränzt, aber der Wille frei, frei von der Natur, frei von andern Menschen, frei sogar von Gott, da

er sich gegen alle drei aus sich selbst heraus bestimmen kann. Aber deshalb eben beruht die Würde des Menschen darin, daß er, ohne einem äußern Gebote oder dem Gefühle der Lust oder Unlust zu gehorchen, aus freier Entschließung sich für das Gute bestimmt, dies für seine Pflicht hält und dies Pflichtgefühl als einen kategorischen Imperativ d. h. als eine zwingende Gewalt für sich anerkennt. Du kannst, denn du sollst! — Das war das mächtige Wort, mit dem Kant sich an seine Zeitgenossen wandte. Unbeschränkte Freiheit des Willens, aber freiwillige Unterordnung unter das Gebot der Pflicht, die wieder ihre Wurzel hat in der Persönlichkeit, d. h. der Freiheit und Unabhängigkeit von mechanischen Naturgesetzen, der Selbstbestimmung nach Gesetzen der eigenen Vernunft. — Das war die Lehre, die er mit einer Kraft der Ueberzeugung, mit einer Begeisterung vortrug, welche um so hinreißender wirken mußte, als das eigne Leben des Weisen mit seiner Lehre im strengsten Einklange stand. Das war die Schule, in welcher das Geschlecht jener Männer heranwuchs, deren männlichem Freiheitssinne, verbunden mit unerschütterlichem Pflichtgefühl und ernster Sittenstrenge unser Staat seine Auferstehung aus einer Zerstörung ohne Gleichen verdankt. Kraus, der Professor der Staatswissenschaften, welcher zuerst bei uns Handels- und Gewerbefreiheit und die Grundsätze einer vernünftigen Volkswirthschaft lehrte, Heidemann und die Dohna's und die übrigen Vorkämpfer des Jahres 1813, vor allen aber der Mann, dessen Namen das Volk unserer Provinz für immer in dankbarem Herzen trägt, die rechte Hand Stein's, unser Schön — sie alle hatten zu den Füßen Kant's gesessen und sein Geist war es, der in ihnen lebendig wurde!

Es ist wohl natürlich, daß eine so tiefe und gewaltige Wirkung hauptsächlich bei den Söhnen unserer Provinz zu Tage trat, welche nicht nur den todten Buchstaben, sondern das lebendige Wort von dem großen Tugendlehrer empfangen hatten. Aber auch weit über die Grenzen unseres Staats hinaus finden sich die Spuren seines Einflusses, wenn auch nur bei einzelnen bevorzugten Geistern, welche dann ihrerseits wieder dem Volke voranleuchteten. Vor Allen ist Schiller zu nennen, dessen verwandte Natur, übereinstimmend namentlich durch den gleichen

Freiheitsdrang, durch die gleiche Begeisterung für ideale Seelenzustände, ihn für Kant's Philosophie ganz besonders empfänglich machte. Sein Verdienst ist es denn auch hauptsächlich, daß seine großen Freunde Wilhelm v. Humboldt und Göthe einigen Hauptwerken Kant's ein genaueres Studium widmeten, Göthe freilich fast nur der Kritik der Urtheilskraft, weil diese seiner Beschäftigung mit Kunst und Natur am nächsten trat. Doch war er schon in anderer Beziehung, wie er selbst sagt, „aus eigener Natur einen ähnlichen Weg gegangen, wie Kant, und freute sich dann, diesem zu begegnen." Darin stimmen alle drei Männer überein, Kant als den größten aller Philosophen anzuerkennen. Noch enthusiastischer aber sprach sich Jean Paul Fr. Richter in seiner etwas überschwänglichen Weise aus: „Kant ist nicht blos ein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal!"

So haben wir denn unsern großen Denker auf der Höhe seiner Wirksamkeit als akademischer Lehrer, Schriftsteller und Weltmann betrachtet und dabei einen Blick voraus auf die spät reifenden Früchte seines Einflusses zu werfen versucht. Es bleibt uns noch die weniger erfreuliche Aufgabe, den trefflichen Mann durch den Abschnitt seines Lebens zu begleiten, während dessen auch er anfängt, der Natur den Tribut des Sterblichen zu entrichten. Es sind die letzten 14 Jahre 1790—1804.

Kant war von schwächlichem Körperbau; besonders hatte er eine flache, eingedrückte Brust, welche ihn kurzathmig machte. Aber er war früh zu der Ueberzeugung gekommen, daß man solche Beschwerden, die sich nicht ändern lassen, am leichtesten trage, wenn man sie zu vergessen suche und seine eiserne Willenskraft hatte es in der That durch stete Ablenkung seiner Aufmerksamkeit dahin gebracht, daß er keine Beklemmung mehr empfand. Ueberhaupt hatte er von Jugend auf seinen Körper studirt, wie ein zerbrechliches Instrument, das man möglichst lange brauchbar erhalten und mit dem man daher umgehen lernen muß. Aber schon aus obigem Beispiele geht hervor, daß diese Selbstbeobachtung ihn nicht etwa zu ängstlicher Verzärtelung geführt hatte. Nein, er führte nur diejenige Lebensordnung, welche er als die für seine Leibesbeschaffen-

heit zuträglichste erkannt hatte, mit strengster Regelmäßigkeit durch: er schlief bis zu seinem Ende in einem kalten, dunkeln Zimmer, stand Sommer und Winter pünktlich um 5 Uhr auf, aß nur einmal in 24 Stunden, machte jeden Nachmittag um dieselbe Zeit bei jedem Winde und Wetter seinen Spaziergang u. s. w. Mancher beschränkte Pedant verfährt freilich ebenso, weil er der Sclave seiner Gewohnheiten geworden ist. Aber bei Kant floß diese pünktliche Lebensweise aus der auf Erfahrung gebauten Ueberzeugung von ihrer Zweckmäßigkeit, also aus der unbedingten Herrschaft des vernünftigen Willens. Und sie hat sich wahrlich als zweckmäßig bewährt, denn bis in seine siebenziger Jahre hat sie den Philosophen trotz seines schwächlichen Körpers vor jeder nennenswerthen Krankheit behütet und trotz seiner anstrengenden Arbeiten körperlich und geistig frisch erhalten. Dann erst fing ihn an die Last des Alters zu drücken und gleichzeitig Körper und Geist die gewohnte Spannkraft zu verlieren. Wie denn aber überhaupt bei Kant Beispiel und Lehre Hand in Hand gingen, so schrieb er noch wenige Jahre vor seinem Tode eine Abhandlung: „Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein." Geht er darin wohl auch hier und da zu weit — wie viel könnte das weichliche, nervöse Geschlecht von heute daraus lernen, wie manche Plage sich und — den Aerzten ersparen, wenn es nur halbwegs danach handeln wollte!

Doch wir sind etwas vorausgeeilt und müssen zurückkehren, zu dem Anfange jenes Zeitraums, für den immerhin noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen übrig war.

Nachdem Kant in seinen drei Kritiken die Vermögen und Gränzen der menschlichen Vernunft dargelegt hatte, blieb noch das Verhältniß dieser Vernunftwissenschaft zu den sogenannten positiven Wissenschaften festzustellen, d. h. zu denjenigen, welche das herkömmlich Bestehende, thatsächlich Gegebene zum Inhalte haben, vor allen zur Theologie, deren Kern doch immer die Glaubenslehre bildet, und zur Rechtslehre, wie sie in den bestehenden Gesetzgebungen und Staaten ihre Verkörperung gefunden hat.

Schon in seinen früheren Werken hatte Kant die höchsten Fragen der Theologie non seinem philosophischen Standpunkt aus erörtert. In der Kritik der reinen Vernunft hatte er dargethan, daß das Dasein Gottes durch Vernunftgründe schlechterdings nicht

zu beweisen sei. In der Kritik der practischen Vernunft dagegen zeigte er, daß das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, ja ein reiner Vernunftglaube überhaupt Bedürfnisse der practischen Vernunft seien. Er leitete sie ab aus dem Gebote des moralischen Gesetzes, nach dem höchsten Gute, nämlich Glückseligkeit beruhend auf Sittlichkeit, zu streben. Eben weil das Streben nach diesem höchsten Gute Pflicht sei, müsse letzteres auch möglich sein und dies sei es nur unter der doppelten Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele und der Existenz eines höchst weisen Urwesens. In demselben Werke wurde ausgeführt, daß die Lehre des Christenthums vom Reiche Gottes mit dieser Vernunftlehre vom höchsten Gute in Einklang stehe. Es wurde endlich Religion erklärt als: Erkenntniß aller Pflichten als göttlicher Gebote, nicht als willkürlicher Verordnungen eines fremden Willens, sondern als wesentlicher Gesetze eines jeden freien Willens für sich selbst, weil wir nur durch Uebereinstimmung mit einem moralisch vollkommenen, allmächtigen Willen zum höchsten Gute gelangen, also unserer Pflicht genügen können.

Mochte dieser Standpunkt für einen Denker, für einen Verehrer des abstracten Pflichtgebots auch ebenso natürlich, als befriedigend sein — bei den rechtgläubigen Theologen mußte er natürlich Anstoß erregen. Hiezu kam, daß Kant kein Kirchengänger war — in damaliger Zeit eine seltenere Ausnahme, als heut' zu Tage! Selbst wenn beim Rectoratswechsel sich die Professoren in feierlichem Zuge nach dem Dome begaben, pflegte er an der Kirchenthür vorbeizuschreiten. Er fand eben den öffentlichen Gottesdienst, wie er wirklich war, seinem Ideale zu wenig entsprechend.

Die Ungunst der strengkirchlichen Geistlichkeit konnte jedoch Kant wenig schaden, so lange sie unter Friedrichs des Großen Regierung und seines geistvollen, Kant hochverehrenden Ministers v. Zedlitz Verwaltung keinen Theil an der weltlichen Herrschaft hatte. Das sollte sich leider ändern. Friedrich Wilhelm II., ohne klare Einsicht, mit romantischen und schwärmerischen Neigungen, fiel bald nach seiner Thronbesteigung in die Hände der Pietisten, an deren Spitze der fanatische und herrschsüchtige Prediger Wöllner und der Generaladjutant v. Bischofswerder standen. Im Jahre 1788 mußte der

Minister v. Zedlitz seinen Abschied nehmen und Wöllner wurde sein Nachfolger. Sofort begann die Pfaffenpartei ihren Feldzug gegen die Aufklärung. Wenige Tage nach dem Amtsantritte des neuen Ministers erschien das berüchtigte Religionsedict, welches die Geistlichen und Religionslehrer streng auf die Glaubensbekenntnisse verpflichtete und jeden Andersdenkenden mit Absetzung bedrohte. Ein zweites Edict hob die Preßfreiheit auf und führte die Censur ein. Und um diesen Maßregeln den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte man im April 1791 eine Art Oberkirchenrath ein, bestehend aus den Oberconsistorialräthen Hermes, Woltersdorf und Hilmer, welchem die Prüfung Anstellung und Absetzung aller Prediger und Lehrer und die Beaufsichtigung des gesammten Kirchen- und Unterrichtswesens in die Hände gelegt wurde. Je höher zu jener Zeit in Frankreich die Wogen der Revolution gingen, je mehr sie Kirche und Thron gleichzeitig zu verschlingen drohten, um so leichter hatten es in Deutschland die Finsterlinge, jedes vorurtheilsfreie Denken als staatsgefährlich zu verdächtigen. Zuletzt gebot ein neues Edict vom April 1794, alle „Aufklärer", die gegen die früheren Verordnungen gehandelt, künftig ohne Weiteres von Staatswegen als Widerspänstige zu belangen.

Natürlich mußte Leuten von solcher Richtung der Meister des kritischen Denkens ein besonderer Dorn im Auge sein. Es fehlte in der That nicht an frommen Eiferern, welche die Kantsche Philosophie für die ganze französische Revolution verantwortlich machten. Auch hatte Woltersdorf gleich in den ersten Tagen seines neuen Amts unmittelbar beim Könige darauf angetragen, dem Königsberger Professor das fernere Schreiben zu untersagen; doch war er damals nicht durchgedrungen. Kant selbst sollte jetzt seinen Gegnern eine Handhabe bieten, indem er in seiner Kritik theologischer Fragen fortfuhr.

Eine seiner Abhandlungen, die er absichtlich in Berlin erscheinen ließ, um nicht den Verdacht zu erregen, als weiche er der preußischen Censur aus, durfte zwar noch gedruckt werden; einer zweiten aber wurde die Druckerlaubniß versagt. Kant legte sie nun mit noch 2 Aufsätzen zusammen unter dem Titel „Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft" der theologischen Facultät in Königsberg vor und

deren Decan, Professor Schulz, ertheilte unbedenklich die Erlaubniß zum Drucke. In der Vorrede hieß es: „Alles, auch das Erhabenste verkleinert sich unter den Händen der Menschen, wenn sie die Idee desselben zu ihrem Gebrauche verwenden. Was nur sofern wahrhaftig verehrt werden kann, als die Achtung dafür frei ist, wird genöthigt, sich nach solchen Formen zu bequemen, denen man nur durch Zwangsgesetze Ansehen verschaffen kann." Weiter betont er die Nothwendigkeit für den Theologen, sich mit der philosophischen Religionslehre vertraut zu machen, wenn er auf gründliche Bildung Anspruch haben wolle. Möge der Theolog mit dem Philosophen übereinstimmen oder ihn zu wiederlegen suchen, wenn er ihn nur höre. Aber die Einwürfe der Philosophie verheimlichen oder als gottlos verketzern — das sei ein armseliger Behelf! — Hinsichtlich der verschiedenen Confessionen stellte sich Kant natürlich auf den freiesten Standpunkt: „Wenn eine Kirche, die ihren Glauben für allgemein verbindend ausgiebt, katholisch, diejenige aber, welche sich gegen diese Ansprüche verwahrt, protestantisch genannt werden soll, so wird ein aufmerksamer Beobachter manche rühmlichen Beispiele von protestantischen Katholiken und noch mehrere anstößige von erzkatholischen Protestanten antreffen: die ersteren von Männern einer sich erweiternden Denkungsart, gegen welche die letzteren mit ihrer sehr eingeschränkten gar sehr zu ihrem Nachtheil abstechen.

Die Schrift fand in ganz Deutschland so allgemeine Theilnahme daß schon in Jahresfrist (1794) eine zweite Auflage nöthig war. Aber um so größer war der Zorn des Ministers Wöllner und seiner Glaubensrichter. Unter dem 1. Oktober 1794 erging folgende Cabinetsordre:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König v. Preußen u. s. w. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Würdiger und Hochgelahrter, lieber Getreuer! Unsere höchste Person hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen ersehen, wie Ihr Eure Philosophie zu Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums mißbraucht; wie Ihr dieses namentlich in Eurem Buche: „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft," desgleichen in andern kleinern Abhandlungen gethan habt. Wir haben Uns zu

Euch eines Bessern versehen; da Ihr selbst einsehen müsset, wie unverantwortlich Ihr dadurch gegen Eure Pflicht als Lehrer der Jugend und gegen Unsere Euch sehr wohlbekannte landesväterliche Absichten handelt. Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafteste Verantwortung und gewärtigen Uns von Euch, bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin nicht dergleichen werdet zu Schulden kommen lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden, daß Unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Spezialbefehl

Wöllner.

Gleichzeitig wurde sämmtlichen theologischen und philosophischen Docenten der Königsberger Universität verboten, über Kantsche Religionsphilosophie zu lesen.

Wie Kant über diese Angelegenheit dachte, zeigen folgende Worte, die er damals niederschrieb: „Widerruf und Verläugnung seiner inneren Ueberzeugung ist niederträchtig; aber Schweigen in einem Fall, wie der gegenwärtige, ist Unterthanenpflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen." In diesem Sinne fiel denn auch seine Verantwortung aus. Er wies nach, daß er von der Bibel stets mit der größten Ehrerbietung gesprochen, daß er sich überhaupt und ganz besonders in seinen Vorträgen jeder Aeußerung enthalten habe, welche Andersglaubenden hätte anstößig sein können. Anders zu lehren, als er gethan, sei er außer Stande, aber er verpflichte sich „als Sr. Majestät getreuester Unterthan" sich aller Vorlesungen und Schriften über Religion zu enthalten. Die hervorgehobenen Worte waren nicht unnütz; sie enthielten die Klausel „so lange der König lebe". Und in der That erlebte Kant noch die besseren Zeiten Friedrich Wilhelms III., welche ihm seine Lehrfreiheit wiedergaben, freilich erst, als er wegen seines Alters keinen Gebrauch mehr davon machen konnte. Damals aber fühlte er sich nicht nur persönlich verletzt, sondern weit mehr noch schmerzte ihn die Aussicht auf die gewaltsame Unterdrückung der

von ihm mit Vorliebe gepflegten vernunftgemäßen Auffassung religiöser Dinge, der Blick auf die wachsende Unzufriedenheit im Lande über die anbefohlene Gläubigkeit, die doch nur zur gröbsten Heuchelei führte, das Emporkommen unwürdiger Subjecte zu einflußreichen Stellen, wo sie dem Gemeinwohl schadeten. Alles dies raubte ihm seine gewöhnliche Heiterkeit und untergrub seine Gesundheit. Er zog sich aus allen Gesellschaften zurück, fühlte sich oft leidend und schränkte von 1795 an seine Collegia auf eine Stunde täglich ein.

So hatte also die Auseinandersetzung zwischen Denken und Glauben, Philosophie und Theologie Kant die bitterste Frucht seines Lebens getragen, gewissermaßen den ersten Nagel zu seinem Sarge geliefert. Auch das Verhältniß seiner Lehre zum bestehenden Rechte und Staatswesen sollte nicht ohne Mißverständnisse und Anfeindungen bleiben. Um jedoch Kant's politische Stellung einigermaßen verstehen zu können, ist es nöthig, sich der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse zu erinnern, welche sein Zeitalter bewegten. Denn wohl Niemand, der überhaupt an der Politik Theil nimmt, möge sein Geist noch so stark und unabhängig sein, wird sich dem Einflusse der Zeitereignisse entziehen können. Kant's Interesse für die Weltbegebenheiten war von je her ein so lebhaftes, daß außer seiner Wissenschaft nichts anderes ihn so in Anspruch nahm. In bewegten Zeiten konnte er der damals so langsamen Post eine Stunde weit entgegen gehen, um etwas früher in den Besitz der Berliner Zeitungen zu gelangen; durch nichts konnte man ihn mehr zu Dank verpflichten, als durch zuverlässige und ausführliche Privatnachrichten über wichtigere Begebenheiten, und bei Tische machten die politischen Neuigkeiten und die sich daran knüpfenden Betrachtungen einen Hauptgegenstand der Unterhaltung aus. Bei solchem Grade von Empfänglichkeit mußte auch die Einwirkung auf die Ansichten eine bedeutende sein.

Zuvörderst mag hervorgehoben werden, daß der beste Theil von Kant's Leben mit der Regierung des großen Friedrich zusammenfiel: er nahm Theil an dem stolzen Aufschwunge des preußischen Staats, dessen fast alleinige Triebkraft der Geist des Königs war; er trug wesentlich bei zu dem Glanze der sich entwickelnden nationalen Literatur; er genoß Gunst und Hochachtung, wenn nicht vom Könige selbst, so doch von seinem Minister. Daher bei aller Unabhängigkeit des Denkens seine unbedingt monarchische Gesinnung, welche ihn die Pflicht des Gehorsams obenan stellen ließ. Andererseits aber war Kant doch auch wieder ein Sohn jener Zeit, in welcher man anfing, die schweren Nachtheile und Gefahren der unumschränkten Herrschergewalt drückend zu empfinden, die allmählich angemaßten Standesvorrechte als unberechtigt aufzufassen und beiden gegenüber die neuen Lehren von der Theilung der Staatsgewalten und von der natürlichen Gleichberechtigung aller Menschen zu predigen. Hatten Montesquieu und später Thomas Payne in ernstem, wissenschaftlichem Gewande die alten Staatsformen kritisirt und die neuen Ideen entwickelt, so trat Rousseau mit der feurigsten Begeisterung und darum mit der größten Wirkung auf die Massen als Apostel der Menschenrechte auf. Bei einem Manne, wie Kant, dessen ganzes Streben von je her auf die Verwirklichung vernünftiger Freiheit gerichtet war, bedurfte es freilich der Anregung durch solche Schriftsteller nicht erst, um ihm auch auf dem Gebiete der Politik die gleiche Richtung zu geben, wenn wir auch wissen, daß er namentlich Montesquieu und Rousseau eifrig las. In der That finden wir in Kant schon vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege einen warmen Verehrer bürgerlicher Freiheit und das offene Bekenntniß solcher Ansichten blieb sogar nicht ohne Einfluß auf sein Privatleben. Zur Zeit als in dem sonst noch ruhigen Europa aller Augen auf den Kampf der amerikanischen Kolonieen gegen das sie unterdrückende Mutterland gerichtet waren, tadelte in einer Gesellschaft Kant das gewaltthätige Verfahren der englischen Regierung und sprach sich entschieden für das Recht der Amerikaner aus. Ein Unbekannter — es war der Kaufmann Green — erklärte im heftigsten Zorne sich als Engländer für persönlich beleidigt und forderte blutige Genugthuung. Kant aber, ohne sich irre machen zu lassen, stellte den weltbürgerlichen Standpunkt, von dem aus man den Streit beurtheilen müsse, mit so siegreicher Beredsamkeit dar, daß Green nicht nur besänftigt wurde, sondern auch, von Hochachtung ergriffen, Kant um Erlaubniß bat, mit ihm in näheren Umgang treten zu dürfen. So entspann sich die vertraute Freundschaft beider Männer, welche bis zu Greens Tode fortdauerte. Doch

mag hier gleich bemerkt werden, daß Kant, obgleich er noch mit mehreren andern Engländern in freundschaftlichem und achtungsvollem Verkehr stand, doch gegen die englische Nation eine entschiedene Abneigung behielt, die freilich durch die engherzige und freiheitsfeindliche Politik Georgs III. und seines Ministers W. Pitt fortwährend genährt wurde.

Noch ungleich eingreifender, als die amerikanische Revolution, wirkte die französische auf die Gemüther aller Zeitgenossen. Kant kam sie anfänglich nicht unerwartet, denn er hatte bei seiner gründlichen Kenntniß der inneren Verhältnisse des Nachbarstaats die Unhaltbarkeit derselben längst erkannt. Die ersten Ereignisse erweckten in ihm, wie in vielen andern freisinnigen Männern, die freudigsten Hoffnungen auf thatsächliche Durchführung einer Verfassung, welche den Anforderungen der Vernunft besser, als die bisherigen entspräche. Mit gespannter Aufmerksamkeit sah er zu, ob das Experiment gelingen werde. Als aber drüben Verwirrung und Zügellosigkeit um sich griffen, schwand schnell seine Hoffnung und Theilnahme, denn ihm war ja Freiheit nichts anderes, als freiwillige Unterordnung unter sittliche, vernünftige Gesetze. Und als endlich gar die blutigen Gräuel der Schreckensherrschaft begannen und der König unter der Guillotine endigte, da empörte sich gleichzeitig des Philosophen menschliches und monarchisches Gefühl und führte ihn zu dem Satze, daß die Revolution unter allen Umständen ein Verbrechen sei, weil sie die Grundfesten des Gemeinwesens zerstöre. Aber als solche Grundlagen forderte er: Freiheit jedes Gliedes der bürgerlichen Gesellschaft als Mensch, Gleichheit dieser Glieder als Unterthanen und Selbstständigkeit jedes Mitgliedes des Gemeinwesens als Bürger. Er verlangte ferner, daß der oberste Machthaber, welcher Gesetze gebe, nur durch die Rücksicht auf das Gesammtwohl geleitet werde und daß er den rechtlichen Zustand gegen äußere und innere Feinde des Volkes sicher stelle.

Wie die Revolution, so verwarf er auch den Krieg. Er erwartete dessen gänzliche Beseitigung von der fortschreitenden freiheitlichen Entwickelung der Staaten, welche den Völkern selbst eine Stimme in ihren Angelegenheiten verschaffen würde. Denn wenn erst die Unterthanen, die ja alle Lasten und Opfer des Krieges zu tragen hätten, und nicht mehr allein die gekrönten Häupter, deren Bequemlichkeit und Vergnügen wenig dadurch berührt werde, über Krieg und Frieden zu entscheiden hätten — dann werde der letztere gewiß nicht so leicht gestört werden. Die größte Gefahr für den Frieden liege aber in den großen stehenden Heeren, deren bloße Existenz schon eine fortwährende gegenseitige Bedrohung und damit eine mächtige Anreizung zum Kriege sei.

Diese Sätze werden genügen, um Kant als Politiker zu kennzeichnen; sie finden sich ausgeführt in seinen Abhandlungen: „das mag für die Theorie richtig sein, taugt aber nichts für die Praxis“ (1793), „zum ewigen Frieden“ (1795) und endlich in seiner 1797 erschienenen „Metaphysik der Rechtslehre.“

Als er aber fast gleichzeitig mit dem letzteren Werke auch noch seine „Tugendlehre“ vollendet hatte, zeigte es sich, daß er seinen Kräften zu viel zugemuthet. Er verfiel in eine bedenkliche Krankheit, von der er sich nur schwer erholte. Zwar konnten im Juni 1797 die Studirenden durch einen festlichen Aufzug ihrem gefeierten Lehrer ihre Freude zu seiner Wiederherstellung ausdrücken. Aber die Freude war leider nicht von Dauer: schon am Ende desselben Semesters mußte Kant seine Vorlesungen für immer aufgeben.

Noch einmal behandelte er nach allen Richtungen das Verhältniß der Philosophie zu den positiven Wissenschaften d. h. die Gränzen des vernünftigen Denkens einerseits, des Ueberlieferten und Thatsächlichen andererseits. Es geschah in dem 1798 erschienenen „Streit der Facultäten.“ Das war gewissermaßen der Schlußstein der kritischen Philosophie und zugleich das letzte seines Geistes würdige Werk. Sein reger Wille trieb ihn zwar noch fortwährend zu neuer geistiger Arbeit, aber mehr und mehr versagten ihm Körper- und Geisteskräfte den Dienst: seine Sehkraft nahm ab; er mußte der Schwäche wegen seine Spaziergänge einstellen; sein Gedächtniß, einst so riesenhaft, daß es ihm fast den Gebrauch einer Bibliothek ersparte, schwand dermaßen, daß er beständig ein Notizbüchlein zur Hand haben mußte, um ihm zu Hülfe zu kommen — kurz alle Gebrechen des Alters drückten den armen Dulder mit immer zunehmender Wucht. Trotz-

dem leuchtete noch mitunter ein Funken des alten Humors in ihm auf. So schrieb er noch wenige Monate vor seinem Tode in sein Notizbuch folgendes Verschen:

Ein jeder Tag hat seine Plage;
Hat nun der Monat dreißig Tage,
So ist die Rechnung klar.
Von Dir kann man dann sicher sagen,
Daß man die kleinste Last getragen,
In Dir, Du schöner Februar!

Und der Februar sollte seine Last noch in anderm Sinne erleichtern — er wurde sein Sterbemonat: am 12. Februar 1804 kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres hörte Immanuel Kant zu leben auf.

Sein Körper war mumienartig eingeschrumpft. Dies und die Winterkälte gestatteten, sein Begräbniß 16 Tage lang aufzuschieben. Während der ganzen Zeit wurde sein Haus nicht leer von Besuchern aus allen Ständen, die gekommen waren, die Züge des allgekannten, allverehrten Mannes noch einmal zu sehen. Am 28. Februar bestattete man mit einer Feierlichkeit, wie sie Königsberg noch nicht gesehen, die sterbliche Hülle des Unsterblichen in der Säulenhalle an der Nordseite des Doms gegenüber dem Albertinum, der langjährigen Stätte seines Wirkens. Aber mehr als alles Gepränge, dem der Verstorbene bei Lebzeiten so abhold gewesen war, ehrte ihn die schlichte Aeußerung eines Mannes aus dem Volke, deren Ueberlieferung uns Reusch, der Jüngste von Kant's Tischgenossen aufbewahrt hat: Der Todestag war von prachtvoller Klarheit; nur eine einzige leichte Wolke stand mitten am blauen Himmel. Auf sie zeigend, sagte ein Soldat zu den Umstehenden: „Seht, das ist die Seele Kant's, die gen Himmel fliegt!“

So naiv drückte das Geschlecht, welches den großen Mann unter sich wandeln gesehn, seine Ehrfurcht vor dessen Seelenreinheit aus. Und wir, die bereits zwei Menschenalter von ihm trennen, was sollen wir thun? Nur die Wenigsten vermögen dem Philosophen zu folgen in die Tiefen seiner Gedankenarbeit, wenn auch viel mehr von deren Ertrage, als wir selbst uns bewußt sind, in

unser aller Denken übergegangen ist. Eins aber können wir Alle. Seine erhabene Tugendlehre, sein Pflichtgebot hat Kant aufgestellt für Jeden, der Anspruch macht auf den hohen Namen eines vernünftigen, freien Menschen. Und wem die Erfüllung einer Pflicht recht schwer fällt, der trete hin vor das eherne Bild des Mannes, welcher selber so lebte, wie er lehrte, und lasse sich von ihm zurufen das eherne Wort:

Du kannst — denn Du sollst!

Gedruckt bei Albert Schwibbe in Königsberg.

D [Kantiana.] Zu den mancherlei hier und dort zerstreuten Reliquien Kant's gehört auch ein Bambusstock mit Elfenbeinknopf und Goldbügel mit Quasten, welcher sich zur Zeit im Besitze des Herrn Hofprediger Hoffheinz befindet. J. Kant schenkte denselben einstens dem Faktor Landsberg, welcher in Diensten der alten Hartung'schen Buchdruckerei stand und dem Professor Kant oft interessante Zeitungsnachrichten überbrachte, um sich des Stockes, bei dem leidenden Zustande, in welchem sich der Fuß des L. befand, als Stütze zu bedienen. Von Landsberg ging dieser Stock in den Besitz des Kaufmann Brosko, von diesem in den des Hofpredigers Hoffheinz über. — Eine Kant'sche Tabatière von Büffelhorn befindet sich im Besitz des Artillerie-Lieutenants Weyl; dieselbe war früher Eigenthum des Hofpredigers Weyl; von diesem ging sie über in den Besitz des Predigers Gillet († in Berlin), dann in den des Oberlehrers Weyl-Rastenburg, endlich von diesem in den Besitz seines Sohnes, des hier lebenden Lieutenants Weyl. — Wie es sich mit der früheren Bekanntschaft des berühmten Bildhauers Rauch und J. Kant verhielt, welche Prof. Schubert in seiner Inaugurations-Festrede berührte, darüber gab Hr. Makler Aron dem kaufmännischen Verein in der Versammlung am 18. d., wo Dr. Jolowicz über Kant sprach, nähere Aufklärung. Rauch, der in seiner Bescheidenheit niemals ein Hehl daraus machte, wurde während der Huldigungsfeier König Friedrich Wilhelm III. hier in Königsberg i. J. 1797, und zwar in seiner damaligen Eigenschaft als „Hof-Laquai" in der Prinzessinstraße, gerade dem Kant'schen Wohnhause gegenüber einquartirt. Von hier hatte er, der 20 Jahre alte Rauch, während jener Zeit Gelegenheit, den damals 73 Lebensjahre zählenden Kant und die vielfachen Huldigungen kennen zu lernen, die dem weltberühmt gewordenen Gelehrten dargebracht wurden. Der Eindruck, den der Hof-Laquai Rauch von dem Aeußern des durch sein hohes Alter bereits stark gebeugten J. Kant empfangen und behalten, scheint nicht unwesentlich influirt zu haben auf die Meisterarbeit des späteren Bildhauers Rauch, bei der Modellirung der Kant'schen Statue, wie wir sie jetzt enthüllt vor uns sehen. — Inwieweit die Kunde über J. Kant in die unteren Volksschichten gedrungen ist, davon hatten wir bei der Inaugurationsfeier Gelegenheit, uns zu überzeugen. Zwei Eckensteher befragten sich, im Augenblicke der Enthüllung des Kant'schen Standbildes, gegenseitig über den Stand und die eigentlichen Verdienste des großen Mannes, dem zu Ehren man so viele Umstände mache. „Kant" — so beantwortete der eine derselben die Frage des andern, „war ein berühmter Schulmeister und hat sich verdient gemacht dadurch, daß er vor 300 Jahren die Armenschulen in Königsberg stiftete!"

D [Kantiana.] Zu den mancherlei hier und dort zerstreuten Reliquien Kant's gehört auch ein Bambusstock mit Elfenbeinknopf und Goldbügel mit Quasten, welcher sich zur Zeit im Besitze des Herrn Hofprediger Hoffheinz befindet. J. Kant schenkte denselben einstens dem Faktor Landsberg, welcher in Diensten der alten Hartung'schen Buchdruckerei stand und dem Professor Kant oft interessante Zeitungsnachrichten überbrachte, um sich des Stockes, bei dem leidenden Zustande, in welchem sich der Fuß des L. befand, als Stütze zu bedienen. Von Landsberg ging dieser Stock in den Besitz des Kaufmann Brosko, von diesem in den des Hofpredigers Hoffheinz über. — Eine Kant'sche Tabatière von Büffelhorn befindet sich im Besitz des Artillerie-Lieutenants Weyl; dieselbe war früher Eigenthum des Hofpredigers Weyl; von diesem ging sie über in den Besitz des Predigers Gillet († in Berlin), dann in den des Oberlehrers Weyl-Rastenburg, endlich von diesem in den Besitz seines Sohnes, des hier lebenden Lieutenants Weyl. — Wie es sich mit der früheren Bekanntschaft des berühmten Bildhauers Rauch und J. Kant verhielt, welche Prof. Schubert in seiner Inaugurations-Festrede berührte, darüber gab Hr. Makler Aron dem kaufmännischen Verein in der Versammlung am 18. d., wo Dr. Jolowicz über Kant sprach, nähere Aufklärung. Rauch, der in seiner Bescheidenheit niemals ein Hehl daraus machte, wurde während der Huldigungsfeier König Friedrich Wilhelm III. hier in Königsberg i. J. 1797, und zwar in seiner damaligen Eigenschaft als „Hof-Laquai" in der Prinzessinstraße, gerade dem Kant'schen Wohnhause gegenüber einquartirt. Von hier hatte er, der 20 Jahre alte Rauch, während jener Zeit Gelegenheit, den damals 73 Lebensjahre zählenden Kant und die vielfachen Huldigungen kennen zu lernen, die dem weltberühmt gewordenen Gelehrten dargebracht wurden. Der Eindruck, den der Hof-Laquai Rauch von dem Aeußern des durch sein hohes Alter bereits stark gebeugten J. Kant empfangen und behalten, scheint nicht unwesentlich influirt zu haben auf die Meisterarbeit des späteren Bildhauers Rauch, bei der Modellirung der Kant'schen Statue, wie wir sie jetzt enthüllt vor uns sehen. — Inwieweit die Kunde über J. Kant in die unteren Volksschichten gedrungen ist, davon hatten wir bei der Inaugurationsfeier Gelegenheit, uns zu überzeugen. Zwei Eckensteher befragten sich, im Augenblicke der Enthüllung des Kant'schen Standbildes, gegenseitig über den Stand und die eigentlichen Verdienste des großen Mannes, dem zu Ehren man so viele Umstände mache. „Kant" — so beantwortete der eine derselben die Frage des andern, „war ein berühmter Schulmeister und hat sich verdient gemacht dadurch, daß er vor 300 Jahren die Armenschulen in Königsberg stiftete!"

lungsort des Denkmals begaben und mit einem Janitscharenmarsch empfangen wurden. Dort hielt Herr Geh. R. Prof. Schubert anstatt des erkrankten Professors der Philosophie eine lange Rede, die leider den meisten Hörern unverständlich blieb. Hierauf wurden Vivats auf den König und den Kronprinzen ausgebracht. Der alte Kant schaut jetzt nach 60 Jahren wiederum das freundliche Licht, dem er so sehr zugethan war, unbekümmert um die Nachteulen, die auf den Pilastern rechts und links unter ihm Platz genommen haben. (Minervens Eulen)

[Zur Kantfeier.] Von mehreren Seiten dazu aufgefordert, bringen wir nachträglich die beiden am Tage der Enthüllungsfeier gehaltenen offiziellen Festreden. In der Aula des Universitätsgebäudes sprach der zeitige Prorector der Albertina, Professor Dr. von Wittich, nachstehende Worte zur Einleitung des Festzuges nach dem Standorte der Kantstatue: „Meine Herren! Die Vaterstadt J. Kants ehrt das Andenken ihres größten Sohnes durch Errichtung eines ehernen Monuments, und die Männer, deren erster Anregung wir dies verdanken, sehen heute durch die endliche feierliche Enthüllung desselben ihr mühevolles, mit mancher Ungunst der Verhältnisse kämpfendes Streben belohnt. Sie haben die Feier dieses frohen Tages nicht würdiger beginnen zu können geglaubt, als dadurch, daß sie Sie, meine Herren, wenn auch nicht in dieselben alten Räume, so doch in die Räume derselben Hochschule versammelten, welcher Kant als Schüler und ein volles Menschenalter hindurch fast bis zur Schwelle seines Lebens als Lehrer angehörte, der Hochschule, die noch heute zu Kant als zu ihrem größten Lehrer aufblickt, die noch heute sich dessen vollkommen bewußt ist, daß ihre welthistorische Bedeutung mit dem Namen Kant's unzertrennlich verknüpft ist. Wie Kant's hohe Bedeutung mit seiner Universitäts-Thätigkeit begann, dann aber weit über die engen Kreise derselben hinausgehend, von dem gewaltigsten Einfluß ward, nicht nur für die geistige Entwickelung und Richtung unserer Stadt, unserer Provinz, sondern für seine ganze Zeit, so wollte man auch die heutige Feier hier beginnen, hier den festlichen Zug zu seinem Bilde seinen Ausgang nehmen lassen. Mir, dem derzeitigen Vertreter der Albertina, ward der ehrenvolle Auftrag, Sie, meine Herren, hier zu begrüßen und Ihnen den Dank dafür auszusprechen, daß Sie, unserer Einladung Folge leistend, unserem heutigen Feste die Feierlichkeit und die Popularität zu verleihen gewillt sind, die uns den Manen des großen Weltweisen würdig zu sein schien. Nicht als ein Spiel des Zufalls aber betrachten wir es, daß der heutige Tag, der uns das eherne Bild unseres Mitbürgers enthüllen soll, in so vielfacher Beziehung ein Festtag ist für unser ganzes Vaterland. Alle feiern wir heute, beseelt von den besten Wünschen und Hoffnungen, das Geburtsfest unseres dereinstigen Landesfürsten; die Albertina das seines erhabenen Rektors, sie feiert den Tag, an welchem derselbe huldvollst, durch die Uebernahme des Rektorats, in die nächste Beziehung zu ihr trat, und uns selbst an die hohe Bedeutung dieses Tages mahnte, den derselbe für unser großes deutsches Vaterland hat; an jenen Tag, an dem vor jetzt einem halben Jahrhundert unser durch den edelsten Patriotismus erregtes Volk, die Fesseln einer seit Jahren drückenden Fremdherrschaft abschüttelnd, sich die Freiheit erkämpfte. Der Jahrestag jener großen That unserer Väter, der Ehrentag der deutschen Nation, er wird für uns von heute ab auch ein Gedenktag an jenen großen siegreichen Streiter für Wahrheit, Licht und Recht. Und somit folgen Sie uns, meine Herren, zu dem Standbilde, das seiner Hülle beraubt fortan, dastehen mag, ein Zeichen, daß Kant's Geist aus unsern Mauern nicht verschwunden ist. Lassen Sie mich Ihre Anwesenheit, Ihre Betheiligung an dem Festzuge als eine Huldigung hinnehmen, die Sie mit uns vereint dem großen Denker und mit ihm der freien wissenschaftlichen Forschung heute darbringen."

Am Fußgestelle der Kantstatue hielt der eigentliche Festredner Geheimrath Prof. Schubert eine Ansprache, die in der uns vorliegenden stenographischen Nachschrift also lautet:

„Wir stehen hier versammelt an einem Tage großartigster Erinnerung für die politische und geistige Entwicklung unseres Vaterlandes, sowie an einem Festtage der freudigsten Hoffnung für seine Zukunft. Am 18. Oktober huldigten vor 201 Jahren in diesem Schloßraume (Redner deutet auf das Königl. Schloß) dem großen Churfürsten die Stände des Landes zum ersten Male als ihrem souveränen Herzoge und zwei Jahrhunderte später wurde an diesem Tage in denselben Räumen die Königskrönung für den zehnfach vergrößerten Staat erneuert. Am 18. Oktober wurde in der Völkerschlacht auf Leipzigs Feldern die Großmacht Preußens zum zweiten Male errungen, und fünf Jahre später an demselben Tage wurde durch die Gründung der Universität zu Bonn in unsern Rheinlanden eine neue ruhmwürdige Pflanzstätte für deutsche Wissenschaft gesichert. Und wiederum als Geburtstag unseres Kronprinzen, unseres erhabenen Rektors, ist er ein Festtag unserer Universität, welche mit und durch Kant ihren Ehrenplatz unter den deutschen Hochschulen eingenommen und behauptet hat. — Darum haben wir diesen Tag gewählt, um die Weihe dieses Denkmals zu vollziehen, welches unserm Landesgenossen, dem größten Philosophen Deutschlands, mit der lebendigsten Theilnahme der Bewohner Preußens auf diesem Platze in unmittelbarster Nähe an seinem Wohnhause und seinem Garten errichtet ist. Schon bei den gebildetsten Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern, war es Sitte, den Heroen der Kunst und Wissenschaft neben den Standbildern der Götter, Fürsten, siegreicher Feldherren und großer Staatsmänner eigene Bildsäulen zu dauerndem Andenken zu setzen. Man hielt diese höchste Ehre des Menschen gleichzeitig für den schönsten und eigenthümlichsten Schmuck des Landes und seiner Bewohner. Die Wiederbelebung der Wissenschaften im 16. Jahrh. übertrug diese sich selbst ehrende Erbschaft auf die gebildeten Völker des neuen Europas. Italien ging voran, Frankreich, die Niederlande, Deutschland und England folgten im regsten Wetteifer, und in unserm Jahrhundert ist kaum eine Landschaft zu nennen, welche nicht auch ihre ausgezeichnetsten Männer in Wissenschaft und Kunst zu einer immerwährenden Gegenwart derselben an ihrer Geburtsstätte in einem Ehrendenkmal erhoben hätte. — Nur Königsberg war noch zurückgeblieben, dem größten Genius, der hier geboren, eine solche Anerkennung zu zollen. Je länger wir gewartet haben, um so willkommner sei jetzt die Stunde begrüßt, in welcher dies nun enthüllte Meisterwerk den wahrhaftesten Ausdruck gewährt, daß Kant, wie hoch und unvergänglich seine Leistungen in der Wissenschaft gefeiert werden, nun auch in seiner Vaterstadt unter allen seinen Mitbürgern für immer fortleben soll. Die Dankbarkeit ist es, die uns dazu verpflichtet; denn er war nicht blos der genialste Philosoph seines Zeitalters, er war auch der geistige und sittliche Bildner seines engeren Vaterlandes! Wie Kant seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts schöpferisch, anregend und erhebend nicht nur innerhalb seines speziellen Lehrfaches, sondern auf alle Zweige menschlicher Wissenschaft eingewirkt und sie gefördert hat, ist eine allbekannte Thatsache. Welche Nachwirkungen und Erfolge im gegenwärtigen Jahrhunderte Kants Werke sowohl bei uns Deutschen wie bei den Franzosen, Engländern, Niederländern, Italienern, selbst in der scandinavischen und slavischen Literatur erreicht haben, gehört nicht minder den unbestrittenen Resultaten der Literaturgeschichte an. Ihr fortdauernder bedeutungsvoller Einfluß bleibt denselben überdies für alle späteren Zeiten gewahrt. Aber ebenso bewunderungswürdig, wie Kant als Forscher und Lehrer war, ebenso hoch steht sein Charakter als Mensch. Er hat den tiefen

und Ihre Anwesenheit, Ihre Betheiligung an dem Festzuge als eine Auszeichnung hinnehmen, die Sie mit uns vereint dem großen Denker und mit ihm der freien wissenschaftlichen Forschung heute darbringen."

Am Fußgestelle der Kantstatue hielt der eigentliche Festredner Geheimrath Prof. Schubert eine Ansprache, die in der uns vorliegenden stenographischen Nachschrift also lautet:

„Wir stehen hier versammelt an einem Tage großartigster Erinnerung für die politische und geistige Entwicklung unseres Vaterlandes, sowie an einem Festtage der freudigsten Hoffnung für seine Zukunft. Am 18. Oktober huldigten vor 201 Jahren in diesem Schloßraume (Redner deutet auf das Königl. Schloß) dem großen Churfürsten die Stände des Landes zum ersten Male als ihrem souveränen Herzoge und zwei Jahrhunderte später wurde an diesem Tage in denselben Räumen die Königskrönung für den zehnfach vergrößerten Staat erneuert. Am 18. Oktober wurde in der Völkerschlacht auf Leipzigs Feldern die Großmacht Preußens zum zweiten Male errungen, und fünf Jahre später an demselben Tage wurde durch die Gründung der Universität zu Bonn in unsern Rheinlanden eine neue ruhmwürdige Pflanzstätte für deutsche Wissenschaft gesichert. Und wiederum als Geburtstag unseres Kronprinzen, unseres erhabenen Rektors, ist er ein Festtag unserer Universität, welche mit und durch Kant ihren Ehrenplatz unter den deutschen Hochschulen eingenommen und behauptet hat. — Darum haben wir diesen Tag gewählt, um die Weihe dieses Denkmals zu vollziehen, welches unserm Landesgenossen, dem größten Philosophen Deutschlands, mit der lebendigsten Theilnahme der Bewohner Preußens auf diesem Platze in unmittelbarster Nähe an seinem Wohnhause und seinem Garten errichtet ist. Schon bei den gebildetsten Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern, war es Sitte, den Heroen der Kunst und Wissenschaft neben den Standbildern der Götter, Fürsten, siegreicher Feldherren und großer Staatsmänner eigene Bildsäulen zu dauerndem Andenken zu setzen. Man hielt diese höchste Ehre des Menschen gleichzeitig für den schönsten und eigenthümlichsten Schmuck des Landes und seiner Bewohner. Die Wiederbelebung der Wissenschaften im 16. Jahrh. übertrug diese sich selbst ehrende Erbschaft auf die gebildeten Völker des neuen Europas. Italien ging voran, Frankreich, die Niederlande, Deutschland und England folgten im regsten Wetteifer, und in unserm Jahrhundert ist kaum eine Landschaft zu nennen, welche nicht auch ihre ausgezeichnetsten Männer in Wissenschaft und Kunst zu einer immerwährenden Gegenwart derselben an ihrer Geburtsstätte in einem Ehrendenkmal erhoben hätte. — Nur Königsberg war noch zurückgeblieben, dem größten Genius, der hier geboren, eine solche Anerkennung zu zollen. Je länger wir gewartet haben, um so willkommner sei jetzt die Stunde begrüßt, in welcher dies nun enthüllte Meisterwerk den wahrhaftesten Ausdruck gewährt, daß Kant, wie hoch und unvergänglich seine Leistungen in der Wissenschaft gefeiert werden, nun auch in seiner Vaterstadt unter allen seinen Mitbürgern für immer fortleben soll. Die Dankbarkeit ist es, die uns dazu verpflichtet; denn er war nicht blos der genialste Philosoph seines Zeitalters, er war auch der geistige und sittliche Bildner seines engeren Vaterlandes! Wie Kant seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts schöpferisch, anregend und erhebend nicht nur innerhalb seines speziellen Lehrfaches, sondern auf alle Zweige menschlicher Wissenschaft eingewirkt und sie gefördert hat, ist eine allbekannte Thatsache. Welche Nachwirkungen und Erfolge im gegenwärtigen Jahrhunderte Kants Werke sowohl bei uns Deutschen wie bei den Franzosen, Engländern, Niederländern, Italienern, selbst in der scandinavischen und slavischen Literatur erreicht haben, gehört nicht minder den unbestrittenen Resultaten der Literaturgeschichte an. Ihr fortdauernder bedeutungsvoller Einfluß bleibt denselben überdies für alle späteren Zeiten gewahrt. Aber ebenso bewunderungswürdig, wie Kant als Forscher und Lehrer war, ebenso hoch steht sein Charakter als Mensch. Er hat den tiefen Verband der Wahrheit und des Sittlichen für immer begründet. Er hat die Nothwendigkeit der Pflicht und die Möglichkeit, ihr stets zu gehorsamen, für alle Zeiten festgestellt. Er hat uns das Musterbild eines Weisen hinterlassen, der unabhängig von allen Schwankungen der Zeit, mit unerschrockenem Muthe in die Tiefen der Wissenschaft eindringt. Groß und erhaben steht er da durch die Festigkeit seines Willens, durch seine Wahrheitsliebe, durch seine Humanität, durch die hohe Würde und den tiefen Ernst seines sittlichen Gefühls! Kant lebte, wie er lehrte! — Dieser hohen und uns erhebenden Zierde unseres Vaterlandes haben wir dies Standbild gesetzt, das fortan durch sich selbst einen stattlichen Ehrenschmuck der Vaterstadt Kant's bilden wird. Daß dies aber geschehen konnte, dafür muß ich hier, als Vertreter des Comités, in seinem Namen öffentlich den angelegentlichsten Dank für die reichlich gespendeten Beiträge aussprechen. Jeder Stand und jeder Kreis unserer Provinz, vor allen die Bürger und städtischen Behörden seiner Vaterstadt, die Mitglieder des Landtags unserer Provinz, wie die beiden Häuser des Landtags unserer Monarchie haben mit Freigebigkeit ihre beifällige Theilnahme bewährt. Bei dem großartigen und hochgesinnten Interesse unseres Königshauses für Kunst und Wissenschaft, haben des verewigten Königs und des jetzt regierenden Königs Majestät jede Bitte des Comité's, vom Beginnen bis zur Vollendung des Werkes huldvoll erfüllt. Und die Ausführung unseres Unternehmens ist glücklich gelungen. Wir haben eines der letzten Meisterwerke des größten Bildhauers in Deutschland, des verewigten Rauch, erworben. In seinem 77sten Lebensjahre hat er es angefangen, im 81sten vollendet. Noch 6 Wochen vor seinem Tode zeigte der klassische Künstler mir das fertige Werk (Oct. 1857), als es schon unter der Hand des Ciseleurs sich befand, begeistert von dem Gedanken, es noch selbst in Königsberg aufstellen zu können, dort, wo er 59 Jahre früher Kant selbst, acht Tage ihm gegenüber wohnend, gesehen und sich an seiner allgemeinen Verehrung bei allen Stadtbewohnern erfreut hatte. Von ihm ging das gerechte Verlangen aus, das Piedestal aus Granit verfertigen zu lassen, indem er es schön damit motivirte „ein solcher Urdenker müsse auch auf Urgestein ruhen." Diese Ausführung in Granit hat allerdings 5 Jahre erheischt und dadurch die Aufstellung des Denkmals so lange vertagt; aber dafür ist sie in der Werkstatt des Steinsetzmeister Müller in Berlin so gut ausgeführt, daß das wahrhaft schöne Kunstwerk auch in seiner Aufstellung zum würdigsten Schmuck unserer Stadt gereichen wird. Und so sei denn fortan dieses Denkmal Kants geweiht, zur Ehre der Stadt, in der Nähe des Hauses, wo der Weise gelebt und gestorben, vorwärts blickend auf die Straße, welche fortan seinen Namen tragen wird, in der Richtung über den Pregel hin zu dem bescheidenen elterlichen Häuschen, aus welchem er, der Sohn eines schlichten Handwerkers, sich durch ein langes Leben [illegible] den ersten Sternen des deutschen Volkes zugesellte. Aber wie fest auch Erz und Granit von diesem Denkmale die Besorgniß der Vergänglichkeit entfernen mögen, unvergänglicher bleiben doch die geistigen Arbeiten Kant's, denn die Gedanken seiner Philosophie werden stets zur gedeihlichen Entwicklung des menschlichen Geistes so fortleben, wie unter uns die Gedanken eines Plato und Aristoteles. Für Deine Vaterstadt diene Dein Monument, mein Kant, als ein höheres Wahrzeichen, um die sinnigen Beschauer Deiner Züge an Deine ernste Mahnung zu erinnern: „Erkenne die Wahrheit, erfülle die Pflicht." Und so sei der „treue Vater Kant," wie er Jahrzehnde lang schon bei seinen Lebzeiten im Munde des Volkes hieß, durch dies Standbild wieder in unsere Gegenwart eingeführt, als ein hervorragendes Musterbild freiester, geistiger Entwickelung und hoher sittlicher Charakterstärke, für uns und für unsere Nachkommen, auf daß die Herrschaft seines kategorischen Imperativs in unserem Lande nie untergehe: „Handle so, daß die Maxime deiner Handlung ein allgemeines Gesetz werden kann."

Dies waren die Festreden, bei Weitem das Hervorragendste, was an jenem Tage durch Wort und That geleistet worden. Im Uebrigen verweisen wir unsere auswärtigen Leser auf den in Nr. 245 d. Ztg. gebrachten kurzen Festbericht, welcher den Eindruck, den die Feier in hiesigen [illegible] hervorgerufen hat, vollständig abspiegelt. Der Rest sei und bleibe [illegible]gen!!

193KC8 R31

CALL NUMBER

193KC8
R31

VOL.

YEAR

COPY 2

AUTHOR

Reusch

TITLE

Kant und seine tischgenoffen

SIGNATURE

COLUMBIA UNIVERSITY
0032195826

OCT 7 1954

MAR 4 1947